Bavar.
1179
m

Bav. 1179 m

R

<36618616000017 S

<36618616000017

Bayer. Staatsbibliothek

Simon Zollbrucker,

Pfarrer und Rural = Dekan

zu

Binabiburg

in seinem

Leben und Wirken.

Ein

Muster katholischer Seelensorger,

dargestellt

von

Franz Seraph Häglsperger,

d. Z. Kooperator in Loiching.

Mit Genehmigung des bischöfl. Ordinariats Regensburg.

München, 1823.

Bey Jakob Giel.

„Seyd meine Nachfolger, Brüder!“

Phil. 3, 17.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Allen

würdigen Seelensorgern,

zunächst aber

dem jüngern Klerus der Diözese

Regensburg

widmet diese Blätter

Der Verfasser.

Vorrede.

Es gäbe so viele edle katholische Seelensorger in unserm Vaterlande: Schade nur, daß ihr seelsorgliches Wirken ausser dem Kreise ihres Berufes oft wenig bekannt ist.

Jungen Geistlichen — die den ersten Schritt aus der Schule in's priesterliche Leben hinaus zu setzen im Begriffe sind, oder

)(

diese heilige Bahn wirklich schon betretten haben — was dürfte diesen lieben Freunden wohl willkommener seyn, als einen erfahrnen Freund, einen frommen, geistvollen, in Mühe und Arbeit ergrauten Mitpriester zu finden, den sie sich als Muster wählen, und unter dessen brüderlichen Leitung sie ebenfalls zu frommen erfahrnen Segensmännern heranreifen könnten!

Ein solches Muster (ja ich darf wahrlich sagen — Muster!) war Pfarrer Zollbrucker zu Binabiburg uns allen, die ihn kannten und liebten, und ich hoffe, daß er es auch denen werde, die diese Erzählung seines Lebens und Wirkens zu lesen sich wollten die Mühe geben.

Ich habe diese Blätter höhern Auftrage gemäß geschrieben.

Die Data meiner Erzählung sind gegründet, und auch von Freunden wohl geprüft. Das Erzählte aus der Jugendgeschichte habe ich aus Zollbruckers eigenem Munde selbst, oder aus dem Munde seiner nun gleichfalls verklärten Schwester. Das Erzählte aber von seinem priesterlichen Walten und Wirken ist meistens nur eine Auswahl dessen, was ich und meine Freunde selbst gesehen haben. Einige wichtige Zusätze habe ich der Güte eines ehemaligen Hausfreundes des Seligen, des Herrn geistlichen Rathes und Domkapitulars zu München, F. X. Schwäbl zu verdanken.

Gott gebe, daß die wiederauflebende katholische Kirche in unserm Vaterlande uns in Bälde doch mehrere solche Mitpriester, solche Freunde, solche Muster schenken möge!

Loiching unweit Landshut
den 24. August 1823.

F. S. H.

Simon Zollbrucker
in seinem
Leben und Wirken.

Einleitung.

§ 1.

Erzählungen aus dem Leben eines edlen grossen Mannes haben immer ihre eigene Kraft des Eindruckes auf empfängliche Gemüther. Oft ist es die ähnliche Entwicklung der Schicksale, oft ist es die ähnliche Art und Weise, in der das innere Leben des Geistes nach Aussen sich gestaltet, und die auf den Wegen ähnlicher Leiden und Freuden, in der Knotenlösung ähnlicher Anlagen, ähnlicher Bedürfnisse und Wehen, ähnlichen Suchens und Verlangens so gerne verwandte Seelen einander sich freundlich begegnen läßt. Oft ist es aber auch der heilige Zug, der verwandte Geister auch ohne des Lebens Kunde schon an einander zieht, wie wenn schon diese leise Berührung hinlänglich wäre, um

das schlummernde Heiligthum himmlischer Tugenden und Empfindungen zu lebendigen Harmonien aufzuwecken.

§ 2.

Mehr himmlische Kraft, als die eines bloß edlen grossen Mannes, besitzt aber doch noch das Leben eines frommen Christen, das Leben eines Mannes, der nicht bloß mit schönen Naturanlagen prangt, sondern der durch eine aufrichtige Bekehrung — seiner eigenen verdorbenen Natur abgestorben, mit Christus zu einem neuen Leben auferstanden und aus Gott geboren ist, (Joh. 1, 13. Röm. 6, 8) und nun in diesem neuen Leben mit den Tugenden eines frommen Christen und mit den Werken eines Himmelsbürgers zum Wohlgefallen Gottes und zum Segen der Menschen wandelt. (Röm. 14, 17—19.) — Engel sehen mit Entzücken auf den Wandel eines frommen Christen und geleiten unsichtbar seine Wege. Kann nun wohl dieser Wandel eines frommen Christen ohne fortwährend ausströmmende Segnungen für seine Mitmenschen seyn? Wie grosse Geister ein natürliches Uebergewicht über kleine Geister haben, und sie unwillkührlich mit sich dahinziehen; wie die Sonne ihren Planeten Segen mittheilt, oder ent-

zieht, je nachdem ihr Strahl sie in der Nähe oder Ferne trifft: also ist auch das Leben eines frommen geförderten Christen. Es ist nicht die Kraft der Natur, die in ihm sich schauen läßt; denn diese ist nicht im Stande, fremden Gemüthern Wärme und Leben mitzutheilen, sondern es ist eine von Oben empfangene Kraft, die in ihm lebend und wirkend nach Aussen sich drängt, und allein das Kalte warm, das Finstere hell, das Todte lebendig zu machen im Stande ist. — Also offenbaret sich das Leben aus Gott im Wandel eines bekehrten frommen gottseligen Christen.

§ 3.

Ist nun die Nähe eines frommen gottseligen Christen schon so segenvoll, wie segenvoll muß nun erst die Nähe eines frommen Priesters, eines erleuchteten Seelensorgers seyn? Der hohe Zweck der himmlischen Sendung und der mütterliche Auftrag unserer katholischen Kirche, nämlich die verlornen wieder zu suchen, die Nichtgefallenen vor dem Falle zu schützen, die Gefallenen hingegen mitleidig wieder aufzuheben, sie zu Christus, dem einzigen Arzte der Sünder hinzuführen, und sie in den Gnaden- und Heilsmitteln, die er in den heiligen Sakramenten uns hinterließ, wieder Trost, Kraft und Stärke finden zu lassen,

und dann wie Einer, der wohl in der Welt, aber nicht von der Welt ist, dazustehen, und mit der Hand aufwärts weisend unaufhörlich auszurufen: Kommt mit mir, ihr Lieben, ich will euch führen den Weg zur seligen Heimath! Dieser Zweck und Auftrag solle sich in allen Tritten und Schritten des Priesters beurkunden. Als ein Bote von Oben abgesandt, wandle er durch Stadt und Dorf, und reiche denen hilfreiche Hand, deren Sinn und Sehnen aufwärts geht; als ein Strafprediger verkünde er mit Moses den verstockten Sündern und den gleichgültigen Kindern der Welt die Strenge des Gerichtes und den Fluch der Uebertrettung des Gesetzes; als ein Evangelist der göttlichen Erbarmung aber nahe er denen, die zerschlagenen Herzens über ihre Sünden trauern und weinen, und nach dem Einen Unbekannten, der allein der Sünder Trost und Retter ist, sehnend sich ausstrecken, diesen verkünde er Gnade und Verzeihung, deren durch Christus auch der größte Sünder nach aufrichtiger Bekehrung wieder theilhaftig werden kann. — Würde nun ein Seelensorger dieses Ideal lebendig in sich darstellen; würde die himmlische Sendung, würde die Kraft göttlicher Salbung, würde der Geist Jesu Christi, der in seiner heiligen Kirche lebt und wirkt, alle seine Gedanken, Empfindungen, Reden

und Handlungen leiten und ordnen: o was könnte Gott Segenvollers zur Erde niedersenden, als einen solchen Priester und Seelensorger?

§ 4.

Es ist vor Kurzem ein Mann begraben worden, deß gewiß ein Muster katholischer Priester und Seelensorger genannt zu werden verdienet hat. Zwar ward sein Name nie in gelehrten Zeitungen gelesen: aber im Buche des Lebens stand sein Name längst schon niedergeschrieben. Drey neuerbaute Schulhäuser, verschönerte Gotteshäuser, segenvolle Anstalten zum Beßten der Kirche und des Staates: die Thränen der Armen, denen er mehr, als ein Vater war; die Stimme angesehener Freunde, die so gerne den ausgezeichneten Landpfarrer besuchten, und die dabey die Orginalität und Lebendigkeit seines Geistes im steten Verbande mit seinem reinen sanften, von Gottes Liebe glühenden Gemüthe nur bewundern und lieben konnten; und dann die eigene Art und Weise, die Sünder für Jesus zu gewinnen, und auf der schmalen Bahn des Heiles zu leiten, diese heilige Kunst, welche bekümmerte Sünder aus allen Orten der Umgegend so gerne zu ihm gezogen und nie ohne Thränen des Dankes entlassen hatte: — o diese sind mehr als ein lebendiges Zeugniß von der innern Größe dieses Mannes.

Simon Zollbrucker, durch 37 Jahre Pfarrer zu Binabiburg, und zuletzt Dekan des Ruralkapitels Dingolfing, war dieser ausgezeichnete, in seiner Art einzige Mann, dieser Priester und Seelensorger nach dem Herzen Gottes.

Es sey mir erlaubt, diesem Manne zu Ehren diese wenigen Blätter niederzuschreiben. Ist es denn mir, den der Selige durch die heil. Taufe in die Gemeinschaft der Gläubigen aufgenommen, den er von Kindesjahren an väterlich geführt, und den er auch noch als Mitpriester zum Altare geleitet hatte, ist es denn mir nicht zur Pflicht geworden, das, was alle seine Pfarrkinder so oft gesehen, was alle seine Freunde so oft bewundert, und was gewiß die lieben Engel im Himmel auch in's grosse Buch der Wiedervergeltung geschrieben hatten, — hier in diesen Blättern allen Freunden des Guten zu erzählen? Erzählen will ich von diesem lieben unvergeßlichen Manne, aber nur erzählen; denn in seiner ganzen Individualität umfassend ihn darzustellen, dieß vermag nur Gott allein; denn seine größten heiligsten Augenblicke hat er ja nur in seinem Umgange allein gefeyert.

Lesen Sie, edle hochherzige Männer, was ich von Ihrem Freunde erzählen werde: o es wird manche stille Rückerinnerung in Ihrer Seele erwachen, und manche heilige Empfindung, die in

seiner Nähe so gerne die Brust erfüllte, noch einmal Ihr Gemüth in sanfte Bewegung bringen.

Leset, lieben Freunde und jüngere Mitseelsorger! Ihr werdet in meinen Erzählungen ein Muster katholischer Priester finden: laßt uns doch diesem Muster nachzuwandeln suchen!

Und du, seliger Diener Gottes, wirst du wohl meiner Feder zürnen, wenn sie von Dir zu schreiben sich erkühnen will? Wohl weiß ich's, daß nie ein eitles selbstgefälliges Wort über deine Lippen kam, und fremdes Lob dir schmerzlicher als Miston im Ohr erklang: aber zürne dennoch der dankbaren Feder nicht, zürne dem nicht, den du so väterlich geliebt, und der jetzt vor deinem Grabe steht und klagt:

„Ach, sie haben einen guten Mann begraben,
Mir aber war Er mehr!"

I.

Der Knabe Simon.

---

§. 5.

Simon Zollbrucker, Pfarrer und Dekan zu Binabiburg, war geboren den 23ten Juni 1753

in der damals den Grafen von der Wahl gehörigen Hofmark Zangberg unweit Mühldorf. Simon und Anna Zollbrucker, die Aeltern unsers lieben Dekans, waren arme Taglöhnersleute. Ein kleines Häuschen am Abhange des Schloßberges und darin vier Kinder waren ihr Eigenthum: nein! nicht ihr Eigenthum; denn das Häuschen gehörte der Herrschaft, und diente dem Taglöhner bloß so lange zur Wohnung, als seine Hände für die Herrschaft zu arbeiten im Stande wären; und die Kinder — die konnten sie als Christen füglich auch wohl nicht als ihr Eigenthum ansehen, sondern nur als Zöglinge und Kostgänger, die der liebe Gott zu seiner Zeit ihnen wieder nehmen würde. Aber der Friede mit Gott und den Menschen, der stille fromme Sinn und die Heiterkeit des Gemüthes, die den Christen auch in den Tagen des Jammers nicht verläßt, die waren das Eigenthum dieser guten Aeltern, und blieben ihren Kindern als das einzige Erbtheil, das sie von ihren Aeltern erlangen konnten. Simon, der einzige Sohn und vorletzt geborne Bruder dreyer Schwestern, und Maria, die älteste Tochter, haben vorzüglich dieß älterliche Erbtheil treu bewahret, und auf diesen festen Grund den in der Folge so bewunderten, so allgemein geschätzten Bau ihres frommen Tugendlebens aufgeführt.

§ 6.

Simon war äusserst lebhafter Natur. Ferne jedoch von den gehaltlosen Tändeleyen der Jugend lebte er vielmehr gerne in der Zurückgezogenheit. Nur der schwarze Talar des Schloßkaplans machte Eindruck auf ihn, und eröffnete der jungen Phantasie des Knaben ein weites Feld kindlicher Bilder, die am Ende immer in dem Einen Wunsche sich begegneten: „wenn doch auch ich einen so schönen langen schwarzen Rock tragen dürfte!" Ein unmündiger Wunsch, der seine Geburt nur dem Auge des Leibes verdankte, aber doch nicht ohne sinnvolle Vorbedeutung dessen, was einst noch aus dem Knaben werden sollte. —

Gerne saß der Knabe am Abhange des Hügels vor seinem älterlichen Häuschen, und spielte mit den Träumen seiner jungen Phantasie. Aber wie immer die Träume und Wünsche einander durchkreuzen mochten, so fehlte doch niemals der schwarze Rock in diesem Gedankengewebe. Bald sah er sich als Schloßkaplan, bald als Student mit dem Degen an der Seite, bald als Klosterpater, bald wohl gar schon als Pfarrer. — So lebte der Knabe Simon in der kleinen Taglöhnershütte zu Zangberg. Aber wie schnell, wie unvermuthet fiengen diese Träume nicht an, in Erfüllung zu gehen?

§ 7.

Eines Tages fiel Simon unvorsichtiger Weise in einen Teich. Wunderbar fügte sich's aber, daß so eben der Schloßkaplan in seinem langen schwarzen Rocke vorüber gieng. Er zog den furchtsamen Schwimmer liebreich an's Land, und beschwichtigte seine Thränen durch viele Liebkosungen und freundlichen Worte: „sieh," sprach er unter andern zu ihm, „jetzt mußt du ein Student werden, dann bekommst du einen Degen an die Seite, und wieder dann auch einen so schönen langen schwarzen Rock. Willst du, Kleiner?"

Dem Knaben Simon waren diese Worte Oel in's Feuer. Die Bilder der Zukunft, an denen er ohnehin täglich nach Weise geistvoller Kinder zu malen pflegte, tratten von nun an täglich noch frischer und lebhafter vor seine Augen. Gleich am nächsten Morgen lief er in's Haus des Schloßkaplan's, und bath ihn, ob er ihn dann und wann nicht etwas lehren wollte, er würde ihm gerne dafür täglich am Altare dienen, und auch umsonst in seinem Gärtchen arbeiten. Der Geistliche willfuhr seinem Wunsche, und Simon fand sich täglich mit Tagesanbruch im Hause des Benefiziaten ein.

Was haben aber Simons Aeltern hiezu gesprochen? Der Anfang gefiel ihnen wohl: an den Fortgang aber dachten sie noch nicht. Denn so

oft hierüber der Knabe den Aeltern anlag, da schüttelte der Vater, der kaum hatte, um sich und seine Kinder nothdürftig zu nähren, bedächtig den Kopf: die Mutter aber gieng schweigend hinter den Ofen und dachte: „was wird wohl noch aus diesem Kinde werden?“

II.

Der Student zu München und Ingolstadt.

---

§ 8.

„Hört, Vater Zollbrucker, ein Student muß euer Sohn werden,“ — sagte allemal der Herr Schloßkaplan, so oft Simons Vater ihn besuchte. „Seht, wie wunderbar es Gott gefügt hat,“ — setzte er eines Tages hinzu — „ich bin jetzt als Benefiziat in München ernannt, und da muß Simon mit mir, und da droben in der grossen schönen Stadt muß er ein braver fleißiger Student werden: Wohnung und Kost nimmt er bey mir: Ihr, Vater, habt euch deßhalb nicht um ihn zu bekümmern.“ — Nun schüttelte Vater Zollbrucker nicht mehr den Kopf, sondern fieng wohl auch an, mit der Mutter zu sagen: was wird wohl noch aus unserm Kinde werden?

Kaum war der Herr Benefiziat nach München gezogen, da schickte sich auch Vater Zollbrucker mit dem jungen Studenten zur Reise an. Es kostete ihm aber nicht viel Mühe. Das kleine hölzerne Kofferchen hatte der voreilige Knabe schon vorher mit — einem alten und einem neuen Kleide und etwas wenigem Weißzeug angefüllt: und sonst — du lieber Himmel! was konnte denn der arme Taglöhner dem Knaben noch mitgeben? Der harten Thaler war keiner im Hause; vielleicht war's bloß ein Vier-Groschen-Stück, das die Mutter am Abend' vor der Abreise dem geliebten Sohne noch in die Tasche steckte.

Der Tag der Abreise erschien: der Wagen stand bepackt vor dem Hause — nein, kein Wagen: ein Schubkarren war es bloß, auf demselben das Kofferchen, und darüber ein Laib schwarzes Brod niedergebunden. Vater Zollbrucker legte die Tragriemen über die Schultern, der Student ergriff muthig den Strick, um die Stelle des Pferdes zu vertretten, und so lenkte sich die Reise einwärts auf die Strasse nach München. Lange sah die weinende Mutter mit den drey Schwestern dem lieben Sohne nach: dann aber tratt sie wieder in die Stube und dachte: w a s w i r d w o h l n o c h a u s d i e s e m K i n d e w e r d e n?

Lieber Leser! schaue ihm nach, dem jungen Studenten, wie er den Schubkarren muthig voranzieht: kannst du ihm wohl nachsehen, ohne eine Thräne der Rührung aus dem Auge zu wischen? Der selige Dekan erinnerte sich selbst jederzeit gerührt an diese Szene seiner Jugend. So oft ich ihn aber hievon erzählen hörte, sah ich ihn die Hände heben und ausrufen: „Du lieber Gott! wie wunderbar suchest du nicht deine Kinder!“

§ 9.

Obwohl im Hause des Benefiziaten hatten im ersten Jahre dem jungen Studenten zu München Glück und Freude doch selten gelächelt. „Wort und Weise“ — pflegte er öfters zu sagen — „waren mir wie aus einer neuen Welt.“ Zudem hatte der junge Student in den bald beginnenden Jahren der Theurung 1770 — 1772 sehr mit Hnnger zu kämpfen. Doch sandte die liebende Mutter von Zeit zu Zeit einen Laib schwarzes Brod, den dann der dankbare Sohn als den köstlichsten Leckerbissen (denn es war ja Mutterbrod, und schmeckte süsser als Honig,) sorgfältig an einen Strick gebunden hinter der Kellertreppe verbarg. Hieher eilte er nun ein paarmal des Tages, und stillte unter Thränen und Gebeth die lauten Forderungen

des Hungers, die er in der Küche der neidischen Magd, der er doch bis zum Hohngelächter seiner Mitschüler die geringsten Arbeiten verrichten mußte, nicht zu stillen vermochte.

Aber in Bälde gieng ihm eine freundlichere Sonne auf. Auf Empfehlung seines Lehrers wurde er als Famulus seines Mitschülers, des Grafen Max v. Lodron (des kürzlich verstorbenen Herrn Präsidenten des obersten Rechnungshofes) in's gräflich Lodron'sche Haus aufgenommen, von welcher Zeit an er denn, an den Informationen des jungen Grafen Theil nehmend, sich schnell unter die ersten seiner Mitschüler erhob, bis er dann, am Ende seiner Studienlaufbahn zu München, gleichwie sein Herr Graf, sogar gewürdiget ward, Theses aus der Philosophie öffentlich zu vertheidigen.

Der Graf sowohl als der Famulus, jeder defendirte sine praeside, besonders aber erwarb sich der arme Famulus so sehr die Achtung seiner Opponenten und aller Gegenwärtigen, daß mehrere Ordenshäuser ihm freudig die Thüre zum Eintritte geöffnet hätten. Zollbruckers Gemüth neigte sich aber mehr zum Weltpriesterstande, nicht als wenn er das Segenvolle der Ordenshäuser miskannt und sie nicht als Asyl der Wissenschaften und des gott-

anstrebenden Gemüthes verehret hätte, sondern weil sein lebendiger Geist und sein heiligflammendes Gemüth im Weltpriesterstande grössern Wirkungskreis, mehr Arbeit, mehr Sorgen, mehr Leiden (denn dieß gehört für Gottesmänner!) zu finden glaubte. —

§ 10.

Im Jahre 1775 tratt Zollbrucker in die theologischen Hörsääle der Universität zu Ingolstadt. Hier war es denn, wo ihn sein verwandtes Gemüth schon hinzog zu dem grossen Manne, seinem bloß um zwey Jahre ältern Mitzuhörer, den er vor seinem Tode auch sogar nun als seinen Koadjutor-Bischof zu verehren die unendliche Freude genoß. Zollbrucker hörte die Demonstrationen des berühmten Stattlers, lieber aber hörte er noch die lichtvollen Darstellungen des jungen Repetitors der Stattlerschen Moral; denn er pflegte öfters zu sagen, es sey ihm jener erst durch diesen klar und verständlich geworden. Was aber den jungen Zollbrucker vollends zur Bewunderung seines Freundes hinriß, dieß war die Trauerrede, die im Jahre 1777 der Repetitor über den Tod des allgeliebten Churfürsten Maximilian III. vor der ganzen Universität gehalten hatte.

Diese heilige begeisternde Freundschaft war dem Theologen Zollbrucker der freundlichste Stern, der seine Bahn durch die Universitätsjahre mit mildem Lichte bestrahlte, und den hohen Schatz seines Herzens so ganz in's Leben und Wirken hervorrief. Der Aufenthalt in dem sogenannten Bartholomäum, diesem berühmten Institute des Bartholomäus Holzhauser, war dem geistvollen Zollbrucker nicht minder zu grossen Nutzen. Er fühlte sich im Umgange geistvoller Freunde so ganz daheim, daß ihm diese seligen Tage noch in den letzten Jahren seines Lebens nicht aus dem Gedächtnisse schwanden, und bis zu seinem Tode das Bild des Bartholomäus Holzhauser zur dankbaren Erinnerung in seinem Zimmer hieng. —

Doch es ist Zeit, daß wir aus den Hörsäälen der Schule in's Leben hinaustretten. Freunde! folgt mir — hört, seht, bewundert, was Zollbrucker nach den Jahren der Schule nun im seelsorglichen Leben geworden. — Der Frühling naht heran: der junge Kleriker steht im Begriffe, zur priesterlichen Ordination zu reisen.

III.

Der Priester.

§ 11.

Freunde! Freunde voll Gefühls und edler Empfindungen, ihr, die ihr den raschen Wechsel der Leiden und Freuden wohl selbst schon empfunden, und euch auf dem Gipfel seligster Freude träumend plötzlich euch im tiefsten Schmerzen begraben sahet, dann aber mit wunden Herzen und mit erhobenen Händen wieder aufwärts schauend dastandet, und unter dem Flusse milder Thränen ausriefet: „Du lieber Gott! magst du lohnen oder strafen, ich sehe in Allem doch nur deine Liebe!“ — Kommt Freunde, laßt uns schweigend den lieben Neugeweihten in das heimatliche Zangberg begleiten.

Den 10ten May 1778 ward Zollbrucker zum Priester geweiht. Die Kraft der Salbung und der Ruf himmlischer Sendung erhoben seine Brust mit gewaltigem Drängen; die ihm ganz eigene Demuth aber und das Gefühl des Unwerthes zu diesem hohen Berufe hielten die Empfindungen seines Gemüthes wieder in ruhiger milder Bewegung. Nur das süsse Gefühl kindlicher Liebe und die Freude des Wiedersehens beflügelten die Schritte des lieben Neugeweihten. Vater und Mutter, diese gros-

sen Magnete frommer dankbarer Kinder, waren ihm, dem Heimkehrenden, der Hauptgegenstand voreilender Phantasiegespräche und lieblicher Phantasiegemälde. Schon tratten sie im Geiste ihm entgegen, schon reichten sie ihm die willkommende Hand, schon sah er sie die erste Thräne der Entzückung nach so vielen Jahren der Noth, der Armuth, des Kummers und des Schmerzens am Tage seiner ersten feyerlichen Messe vom Auge wischen. Aber, du lieber Himmel! warum liessest du denn diese voreilenden Gemüthsfreuden unsern Freund nicht auch in Wirklichkeit geniessen?

Es war schon Nacht, als Zollbrucker das heimatliche Zangberg erreichte: von kindlicher Liebe beflügelt eilte er den Abhang des Schloßberges hinan, klopfte leise am geschlossenen Fensterladen der väterlichen Hütte, und harrte mit pochendem Herzen der überraschenden Freude entgegen: sieh da trat eine Schwester vor die Thüre, öffnete, ihren Bruder erkennend, und rief ihm unter lautem Schluchzen entgegen: „Ach Bruder, mußtest du denn gerade zur Stunde des Jammers kommen!“ Vater Zollbrucker war eben vor einer halben Stunde gestorben: die selige Freude des Wiedersehens und der erste priesterliche Segen seines geweihten Sohnes war ihm hienieden nicht mehr beschieden. In stiller Wehmuth (denn das Gottergebene Gemüth

kennt keinen Ausbruch heftiger Schmerzen) stand der neugeweihte Sohn vor der Leiche seines Vaters, und segnete sie mit milden Thränen dankbarer Liebe zu ihrer Begräbniß ein.

Aber der Kelch des Leidens war für diese kleine Familie noch nicht gefüllt, viel weniger ausgeleert. Eine der Schwestern war zwar verheurathet, und Maria, die ältere, diente im benachbarten Pfarrhofe zu Schönberg. Aber mit dem Tode des Vaters war nun auch das Häuschen der Herrschaft anheim gefallen, und die Mutter und dritte Schwester waren nun ohne Obdach, ohne Hilfe, ohne Vermögen. Ja nach zwey Tagen starb auch der Schloßgärtner, der Mann der verheuratheten Schwester, und hinterließ ebenfalls eine hilflose Wittwe und drey unmündige Kinder. Allen diesen sollte nun der Neugeweihte Brod- und Nährvater werden. Zollbrucker ist es auch geworden: denn Segnen und Wohlthun war ja von der ersten Stunde seines heiligen Amtes an schon seine liebste Beschäftigung.

§. 12.

Kaum war die Primitzfeyer vorüber, die nur durch die Wohlthätigkeit der frommen Hofmarks-Frau eine etwas freundliche Aussenseite gewonnen hatte, war sein erstes Werk der Liebe dieses, daß

er mit dem Opferertrage, der ihm bey seiner Primitz durch freygebige Hände zu Theil ward, der noch unverheuratheten Schwester zu Distling ein Häuschen kaufte, und sie einem Zimmermann zur Ehe gab. Der zweyten Schwester, der verwittweten Gärtnerin von Zangberg, mit ihren drey Kindern miethete er in dem Marktflecken Neumarkt an der Roth eine Wohnung. Um diesen nun als Nährvater immer recht nahe zu seyn, gieng er selbst als Hilfspriester in das benachbarte Schönberg, wo die dritte und ältere Schwester Maria als Haushälterin diente. Von da aus leitete er die Erziehung seiner jungen Anverwandten, die er in der Folge auch anständig versorgte.

Besonders aber ließ er sich die Erziehung und Bildung seines Neffen, des Sohnes der Gärtnerin Wittwe, angelegen seyn. Herr Aloys Mayer, der rühmlichst bekannte pädagogische Schriftsteller und Direktor der k. k. Haupt = Normal = Schule zu Salzburg, wird auch im Grabe noch der Ruhm und die Freude seines geliebten Erziehers und Oheims bleiben. O glückliche Erzieher, wenn auch euch einst solche Freuden blühen!

Wie lange Zollbrucker als Hilfspriester zu Schönberg blieb, ist mir unbekannt. Nur dieses weiß ich, daß er auch zu Niedertaufkirchen bey Neumarkt und zu Kraiburg als Hilfspriester ar=

breitete. Besonders zu Kraiburg war es, wo man schon allgemein sein frommes Leben bewunderte und sein rastloses Wirken, das aus der innern Glut heiliger Gottesliebe unaufhörlich nach Aussen sich drängte, und belebend, tröstend, stärkend und erwärmend überall Spuren des Segens hinterließ. Vorzüglich machten seine Kinderlehren, die er an den Sonntagen Nachmittags zuerst einführte, und wozu er auch alle Erwachsene durch eine eigene Predigt einlud, großes Aufsehen, und er stiftete dadurch solchen Nutzen, daß in Bälde die guten Folgen zeigten, was er schon als Hilfspriester für ein Segensmann gewesen sey.

Doch dieß alles war nur ein Vorzeichen dessen, was einst eine eigene Pfarrgemeinde von diesem Priester würde zu hoffen haben.

§. 13.

Der damalige Pfarrer zu Binabiburg, einer zu Zangberg gehörigen Hofmarkt im engen Binathale, war entschlossen, einem frommen würdigen Priester seine Pfarrey zu resigniren. Die fromme Hofmarksfrau, Gräfin von der Wahl, wußte keinen tauglichern Mann hiezu vorzuschlagen, als den lieben Zollbrucker.

Zollbrucker eilte nach Binabiburg. Seine kleine Statur aber und sein anspruchloses Aeusseres ver-

anlaßten den Pfarrer, den eintrettenden Priester bedächtig zu fragen: „Wie,“ sprach er zu ihm, „Sie sind ja zu klein, um eine so grosse Pfarrey auf Ihren Schultern tragen zu können!“ — „aber doch groß genug,“ erwiederte der demüthige Zollbrucker, „um ein Hirtenknabe Christi werden und mit seiner Gnade eine Heerde guter Schaafe weiden zu können!“

Für diejenigen, die gewohnt sind, in dem Leben eines jeden einzelnen Menschen den Gang der Vorsehung zu betrachten und zu bewundern, verdient es hier etwas umständlicher erzählt zu werden, auf welche wahrhaft wunderbare Weise der fromme Zollbrucker zum Besitze dieser Pfarrey gekommen sey.

Zollbrucker war ein Graf v. Wahl'scher Titulant, und konnte, nach den damaligen Grundsätzen, auf eine landesherrliche Pfarrey keinen Anspruch machen: und doch hätte die fromme Wittwe Gräfin von der Wahl, geborne von Neuhaus, gerne gesehen, daß Zollbrucker in einer ihr zugehörigen Hofmarkt Pfarrer geworden wäre. Man verfiel also zuerst auf die Pfarrey Schönberg, unweit Neumarkt an der Rott, ehemals im Erzbißthum Salzburg, welches eine zwischen Churbaiern und Salzburg wechselnde Patronatspfarrey war. Da das im Jahre 1515 zu Haunzenberger=

Söhl gestiftete Benefizium, worauf das jus patronatus der Hofmarks = Herrschaft zu Zangberg zustand, schon lange mit der Pfarrey Schönberg vereiniget war; und der von den Schönberg'schen zwey Patronen präsentirte Pfarrer die Verleihung des Benefiziums bey der Herrschaft nachsuchen mußte: so wollte man diesen Umstand geltend machen, und stellte an beyde Patronen die Bitte, bey eintrettender Vacatur den Graf v. Wahl'schen Titulanten Zollbrucker auf Schönberg zu präsentiren. Beyde Patrone versprachen hierauf eine gnädige Rücksichtnahme: aber der Pfarrer von Schönberg starb im erzbischöflichen Monate, und der Erzbischof ernannte Zollbrucker, der damals Koadjutor in Kraiburg war, bloß zum Kooperator in Schönberg. (Zollbrucker war also zweymal in Schönberg.)

Jetzt wurde obige gnädigste Zusicherung von Seite Baierns auf die zwischen Baiern und Regensburg wechselnde Pfarrey Binabiburg, ebenfalls ein Graf v. Wahl'sche Hofmarkt, benützt, um auch die Einwilligung des Bischofes zu erhalten, indem wie oben erzählt wurde, der alte Pfarrer zu Binabiburg Willens war, seine Pfarrey einem frommen Priester zu resigniren.

Hier war die Sache ungleich schwieriger, denn es war von Seite des damaligen geistlichen Rathes zu München längst entschieden, daß die durch den

Tod des dermaligen Besitzers vakant werdende Pfarrey Binabiburg getrennt, und die in der damals dem Freyherrn von Dachsberg gehörigen Hofmarkt Egglkofen bestehende Expositur zu einer selbstständigen Pfarrey erhoben werden sollte. Der damalige Expositus ließ sich schon Pfarrer heissen, denn er hatte die Taxe schon bezahlt. Dieß alles schrekte die Gräfin von Wahl nicht ab: der Kooperator Zollbrucker bekam den Auftrag, selbst nach Regensburg zu reisen, und das Gehörige dort einzuleiten. Eine Lohnkutsche aus dem benachbarten Neumarkt wurde bestellt, des Morgens um 4 Uhr im Pfarrhofe zu Schönberg zu seyn, um den Kooperator nach Regensburg zu führen. Zwey Stunden zuvor aber kam der Gerichtsdiener aus Zangberg eilend geritten mit der Nachricht, daß der Pfarrer zu Binabiburg so eben gestorben sey, und zwar im baierischen Monat: Zollbrucker möge nun sogleich nach Zangberg kommen, um den legal gefertigten Todesbericht von der dortigen Verwaltung zu empfangen.

Die Reise gieng nun, statt nach Regensburg, nach München, wo Zollbrucker, nachdem er dem Schwager doppelte Bezahlung versprochen, Abends um 8 Uhr ankam. Des andern Tages ward Konferenz gehalten, und Zollbrucker wurde um zwölf Uhr zum Pfarrer in Binabiburg, jedoch unter der

Bedingniß einer allenfallsigen Dismembration, *) ernannt. Er kam zurück, ehe noch sein Vorfahrer begraben war. — Es war dieß im Jahre 1786.

Der Selige sah in allen diesen Kleinigkeiten, welche alle zusammentreffen mußten, um den Plan der Vorsehung auszuführen, offenbar die Hand Gottes, welche durch ihn zu Binabiburg und in der ganzen Umgegend so viel Segen ausbreiten wollte.

Was nun dieser in seiner Art einzige Mann als Pfarrer, als Armen= und Kinderfreund in einer Reihe von 37 Jahren der Kirche und dem Staate geworden, dieß ist eigentlich meiner Feder zur Aufgabe bestimmt. Sollen aber diese Blätter die bestimmte Aufgabe nicht würdig lösen, so hat mir nur innere Kraft, aber nicht der Wille gemangelt den seligen Herrn Dekan in einem entsprechenden Ebenbilde darzustellen.

---

*) Die Dismembration erfolgte erst in diesem Jahre 1823 nach Zollbruckers Tode.

IV.

Der Pfarrer zu Binabiburg.

A.

Der Diener Gottes.

§ 14.

Jedes äußere Wirken des Menschen ist die Folge einer inneren Triebfeder. Das Leben wird im Innern geboren und drängt sich nach Aussen in sichtbaren Gestalten. Was also lebend und sichtbar von Aussen erschaut wird, dieß kann nie gehörig beurtheilt werden, es sey denn zuvor der Blick in's innere Heiligthum, in die Geburtskammer des Geistes, selber geworfen.

Zollbruckers Originalität in seinem Leben und Wirken läßt natürlich einen originellen Geist in seinem Innern vermuthen. Darum wollen wir zuerst das Innere des Mannes, das eigentliche Leben seines Geistes betrachten, ehe wir sein Wirken nach Aussen zu erzählen beginnen werden. Denn wer dem Mann in sein Herz geschaut, der muß bekennen, daß dieser Mann nicht anders wirken konnte, als er gewirkt hatte, und daß nichts in ihm Nachahmung, sondern ein aus seinem frommen mit Gott vereinten Geiste erstehendes Ganzes war.

Was Zollbruckers Geist und Gemüth vor allem charakterisirte, dieß war

Erstens: Ein nie erloschenes Feuer flammender Liebe Gottes. Aus dem Feuer entsteht Licht und Wärme: daher denn die ungemeine Lebendigkeit seines Geistes, der sich unaufhörlich mit Planen und Entwürfen zur Ehre Gottes und zum Segen seiner Mitmenschen beschäftigte. Man konnte den Seligen nie hören oder sehen, daß er nicht, wie er zu sagen pflegte, mit irgend etwas umgieng, und auf schnelle Ausführung des so eben ersonnenen dachte. Ein heilsamer Plan, der ihm in der Mitternachtsstunde einfiel, ließ ihm oft so wenig Ruhe mehr, daß er öfters gleich nach dieser Mitternachtsstunde das Pferd bestieg oder den Wagen anspannen ließ, um sogleich auch zur Ausführung seines Entschlusses zu eilen. So traf es sich ein paarmal, daß er sogar eine Reise nach Regensburg und nach München in Mitte der Nacht, ohne Wissen des schlummernden Hauses, die Schwester ausgenommen, die er beym Einsteigen eilig weckte, angetretten hatte.

Mag auch Mancher in dieser Art und Weise eine oft unkluge Voreiligkeit finden; (und das vielleicht auch oft nicht mit Unrecht,) so muß doch Jedermann bekennen, daß nie Eigennutz, nie eigener Vortheil, sondern jederzeit die Sache Gottes,

dessen Liebe so flammend sein Herz erfüllte, der Bestimmungsgrund und die Triebfeder dieser seiner Handlungsweise war.

Diese Liebe war es denn auch, die die Sorge für das Seelenheil seiner Untergebenen so tief in sein Herz senkte, und alle seine Tritte als eines von Gott gesandten, für die Sache seines Herrn glühenden, und doch die kummervollen Sünder so sanft und mitleidvoll behandelten Seelenführers bezeichnete. Die folgenden Blätter werden hierüber manchen Beweis liefern.

§. 15.

Was Zollbruckers Geist und Gemüth vor allem charakterisirte, dieß war

Zweytens: Seine kindliche, ja man darf sagen, seine ununterbrochene Weise zu bethen. Wenn er bethete, so schwebte ein freundliches Lächeln um seine Lippen, und eine Heiterkeit ruhte über seinem Angesichte, die den Sterblichen nur im vertrauten Gespräche mit dem Himmel zu umschweben im Stande ist. Oft sah ich ihn an, wenn ich am Altare ihm diente, und wunderte mich, ich damals noch Unmündiger, wie doch ein Mensch in manchen Augenblicken seinen Geist gleichsam dem Leibe entrücken, und zu Gott und seinen Engeln in die Gesellschaft führen könne.

O der Menschengeist lauscht so gerne hienieden nach solchen heiligen Augenblicken, und mit Entzücken eilt er, wenn die Erde schlummert, an's Sprachgitter der Ewigkeit, um durch himmlische Gespräche und himmlischen Umgang Muth, Trost und Stärke sich zu holen zur Pilgerfahrt hienieden! Lieber Leser! stehst auch du gerne vor diesem Sprachgitter der Ewigkeit?

Zollbrucker war ein grosser Bether. *) Ich will nichts sagen von der schönen Gewohnheit, jeden Augenblick, den er ohne Buch oder Feder in seinem Zimmer zubrachte, mit Gebeth auszufüllen,

---

*) Ein Freund des Seligen reisete im Jahre 1805 durch Vilsbiburg, und besuchte den damaligen Landgerichts-Vorstand. Die Unterredung führte bald auf den würdigen Pfarrer in Binabiburg, und der k. Landrichter äußerte, nach vielen gerühmten Vorzügen desselben, sich auf folgende Weise über ihn: „Zollbrucker hat, wie jeder ausgezeichnete Mann, „in seiner nächsten Umgebung manche Gegner. „Da man aber seinen Wandel nicht tadeln, und „die vielen Stiftungen seiner Wohlthätigkeit nicht „läugnen kann, so stellt man an ihm aus, daß „er zu viel bethe. Allein ich denke und sage: „er würde wohl kaum so viel Gutes thun, wenn „er weniger bethete.“ So urtheilte ein rechtschaffener Beamter von dem frommen Seelensorger.

noch von der eben so schönen, in der Welt so seltenen Gewohnheit, sogar wenn er gieng, ritt oder fuhr, die ruhigen Stunden dem Gebeth' und Umgange mit Gott zu weihen: aber die Tagesordnung im Pfarrhause zu Binabiburg, die der fromme Bether sowohl für sich als für seine Hausgenossen bestimmt und stets treu beobachtet hatte; die darf ich stillschweigend nicht übergehen.

Um 4 Uhr, öfters um 3 Uhr, stand er täglich auf, und gieng in die Kirche, wo er eine ganze Stunde verweilte, und unter Darbringung seiner priesterlichen Gebethe und der frommen Fürbitten für seine Pfarrkinder jederzeit eine himmlische Morgenstunde feyerte. Diese Gewohnheit hielt er strenge, sogar in den kältesten Tagen des Winters, obgleich er zudem auch durch einen Theil des Dorfes in die Kirche zu gehen hatte. — Während der Pfarrer in der Kirche bethete, mußten auch, also ebenfalls um 4 Uhr, seine Hausgenossen sich zu einem kurzen Gebethe versammeln. Glaubt aber der Leser vielleicht, daß ihnen dieses zu schwer und zu bitter geworden sey? nein, sie thaten es mit Freude, und fast alle hielten's für ihr größtes Glück, wenn sie nur recht lange in diesem Hause bleiben durften.

Nach der Stunde des Gebethes — um 5 Uhr begann Herr Dekan sein tägliches Wirken und Wal-

ten, das sowohl in seelsorglichen Verrichtungen, als auch in der Schule, die er täglich besuchte, und in ökonomischen Anordnungen alle Stunden des Tages drängend hinwegnahm.

Um 5 Uhr Abends gieng er wieder in die Kirche, um seine priesterlichen Gebethe und das dringende Flehen des Hirten für das Wohl seiner Schaafe abermal darzubringen. Dicht neben dem Hoch-Altare stand sein kleiner geschlossener Bethstuhl, dieser stille selige Zufluchtsort so nahe am Heiligthume. Ach, sie sind verhallt, die frommen Seufzer, deren du so oft Zeuge gewesen, sie haben aufgehört, hienieden zu schlagen — die kindlichen Aufwallungen des Herzens, die die flammende Liebe Gottes in diesen stillen schweigenden Stunden in seiner Brust so gewaltig empor trieb!

Abends um 8 Uhr versammelte Herr Dekan seine Dienstbothen nochmal in der Wohnstube, las mit ihnen aus der heiligen Schrift, aus dem Leben der Heiligen, oder einem andern gottseligen Buche, erzählte erbauliche Geschichten, und entließ sie nach einem gemeinschaftlichen Gebethe dann zur nächtlichen Ruhe.

Diese Tagesordnung hat Herr Dekan 37 Jahre lang strenge beobachtet. — Die Liebe zum Gebethe war gleichsam das Leben seines Lebens. Sogar

in den letzten zwey Lebensjahren, wo er, vom Schlagflusse gelähmt, nicht mehr zu gehen vermochte, ließ er in einem hölzernen Tragstuhle sich täglich drey = bis viermal in die Kirche tragen, ließ sich täglich bey der heil. Messe vor den Fuß des Altares hinsetzen, und empfieng aus der Hand seines lieben Hilfspriesters das Brod des Lebens, das er ehemals selbst so inbrünstig gebrochen hatte, aber nun nicht mehr brechen konnte. — Seliger Diener Gottes! du geniessest nun im Himmel, du bist des Brodbrechens hienieden nicht mehr bedürftig!

§ 16.

Was Zollbruckers Geist und Gemüth vor allem charakterisirte, dieß war

Drittens: Seine ganz anspruchlose uneigennützige Demuth, die bey einem so ungemein lebendigen Geiste wirklich eine seltene Tugend ist. Nie war eigene Ehre oder eigener Vortheil die Triebfeder seiner Unternehmungen und Handlungen. Nie hörte man ihn das wieder erzählen oder rühmen, was er schon Gutes gewirkt oder gestiftet hatte. Nie hörte man ihn diejenigen tadeln oder beurtheilen, die seiner Handlungsweise und seinen Grundsätzen nicht geneigt waren. Ja ich

erinnere mich niemals, nur ein einziges richtendes Wort über so viele seiner andersdenkenden Amtsgenossen, oder auch nur einen ungeduldigen Laut oder eine rechtfertigende Rede über manche Worte fremder Lästerzungen vernommen zu haben. Er klagte, er murrte, er lästerte, er kritisirte niemals; im Gegentheile entschuldigte er fremde Fehler und Gebrechen, und war vielleicht etwas zu hartglaubig, wenn ihm sein Nachbar oder dieser und jener von redseligen Menschen schwarz und nachtheilig geschildert wurde. Wer die Welt nur in seinem Hause und in seinem Umgange allein gesehen hätte, der hätte gewiß alle Menschen für eben so fromm, rein und unbefangen gehalten, wie der liebe Zollbrucker war; denn er selbst meynte es ja; nur die eigenen Fehler standen ihm klar vor Augen, die fremden erschienen ihm weit geringer. — Was aber seine Demuth erst vollends liebenswürdig machte, dieß war die Gewohnheit, daß man ihn sogar über die Demuth selber wenig reden hörte. Denn die Demuth, die gerne ihren Namen nennen läßt, die sich gerne zur Schau ausstellt, und, wenn sie nicht gleich erkannt wird, wohl gar absichtlich sich hervordringt, — ach die ist keine Tugend eines Dieners Gottes, ist kein Stern für die Krone der Unsterblichkeit.

Wir haben den Diener Gottes bisher bloß in seinem individuellen Leben betrachtet: wir wollen eilen, ihn nun auch in seinem Wirken zu sehen.

B.

Der Seelensorger.

§. 17.

Ein von Liebe Gottes glühender, gebethliebender, demuthvoller Diener Gottes muß auch wohl ein guter Seelensorger, ein eifriger Hirt seiner Schaafe, ein Freund und Wegweiser bekümmerter Sünder seyn. Denn das innere Leben des Geistes drängt sich nach Aussen, und gestaltet sich als Wirken in ein entsprechendes Ebenbild dessen, was bisher noch unerkannt in der Wiege des Herzens lag. So war's denn auch bey unserm lieben seligen Herrn Dekan.

Die Glut der Liebe Gottes, die daraus geborne Lebendigkeit des Charakters, die sanfte selige Neigung zum Gebethe und die hieraus entstandene Ruhe des Herzens konnten in Begleitung der Demuth nur einen musterhaften Seelensorger in den Weinberg des Herrn einführen.

Zollbrucker war ein Hirt, ein Führer der ihm anvertrauten Seelen, gewiß ganz nach dem Wunsche und Sinne unserer katholischen Kirche. Väterliche Liebe knüpfte ihn an seine Pfarrgemeinde, denn er wußte es ja, daß er derselben vom Himmel zum Führer und Freunde sey beschieden worden. Schon in den ersten Jahren seines Pfarramtes hätte seine Neigung zum stillern ungestörten Umgange mit Gott ihn bald verleitet, seine Pfarrey mit einem Benefizium in der Gegend von Ampfing zu vertauschen. Schon war er auf dem Wege dahin; aber die schlaflose Nacht, die er unterwegs zu Zangberg zubrachte, und der innere Vorwurf, seine Heerde vielleicht bloß aus Liebe zur Ruhe verlassen zu haben, zwangen ihn wieder, auf seine Pfarrey zurückzukehren. Und hier blieb er denn auch — als ein eifriger Seelensorger, ein apostolischer Hirt, ein treuer Sionswächter und Hüter Israels, bis ihn der Tod endlich in's himmlische Sion gerufen hatte.

§. 18.

Mit der Sorge für das Heil seiner lieben Pfarrkinder verband sich gleich in den ersten Jahren seines Amtes schon seine bekannte Baulust. Er war in keinem Jahre ohne Ausführung irgend eines Bauplanes zu einem religiösen Zwecke, und wenn er nichts anders zu thun fand, so ließ er

doch wenigstens eine seiner Kirchen von aussen oder innen übertünchen. „Ich habe wieder übrige fünfzig Gulden" — sagte er eines Tages — „was soll ich wohl damit anfangen? ich kann nicht schlafen, bis sie nicht wieder zur Freude und zum Wohle meiner Pfarrkinder verwendet sind?"

Die Pfarrkirche zu Binabiburg war sein erstes Augenmerk. Die vier alten Altäre wurden in neue verwandelt, und die drückende Düsterheit gewann durch grosse neue Fenster, Helle und Freundlichkeit. Den Kindern ließ er zur Ordnung und Bequemlichkeit eigene kleine Bethstühle setzen. Auch die grosse neue Orgel hat seiner freygebigen Hand ihr Daseyn zu verdanken.

Die St. Salvaterskirche zu Binabiburg, gewöhnlich der Herrnberg genannt, hat durch ihn ebenfalls viele Verschönerungen erhalten. Vor mehr als hundert Jahren ward diese grosse herrliche Kirche durch den Pfarrer zu Binabiburg, den frommen Zenelli, erbaut. Zenelli war vorher Pfarrer in Gerzen, und hatte, weil ihm daselbst der Bau einer neuen Kirche nicht gestattet wurde, diese Pfarrey mit Binabiburg vertauscht. Hier führte er nun seinen Lieblingsplan aus, erbaute auf dem Berge die schöne Kirche und dazu eine Benefiziatenwohnung, wo er dann selbst, nach der

Resignation seiner Pfarrey, als erster Benefiziat lebte und starb. Weil aber der Fond von 6000 Gulden in Bälde nicht mehr die erwünschte Congrua abwerfen konnte, so stand seit Jahren schon dieß Benefizium öde und verlassen. Herr Dekan sah es mit Wehmuth, wie die schöne herrliche Kirche ohne täglichen Gottesdienst, und seine liebe Gemeinde noch länger ohne Gelegenheit, die er so sehnlich gewünscht, auch an Werktagen in früher Morgenstunde einer heiligen Messe beywohnen zu können, bleiben müßte. Er kaufte deßwegen das baufällige Benefiziatenhaus, welches von der damaligen Kirchenadministration feilgebothen wurde, und versetzte es wieder in bewohnbaren Zustand. Den Kapitalfond des Benefiziums erhöhte er von sechstausend bis zu neuntausend Gulden, so daß die Zinsen die zur Existenz eines künftigen Benefiziaten erforderliche congrua zu 400 Gulden zu reichen im Stande waren. So ward nun nach Beseitigung noch vieler anderer Hindernisse das Benefizium neuerdings errichtet, und Zollbrucker kann also mit vollem Rechte der Restaurator desselben genannt werden.

Die Exposíturkirche zu Egglkofen hat seiner Vermittlung ebenfalls viele Verschönerungen zu verdanken. Auch das schmale Einkommen des Expositus hat er mit eigenem Verluste erhöht, und

durch Anbau eines Nebengebäudes, wohin er aus seinem eigenen Stalle eine Kuh führen ließ, und durch Ankauf von Wiesen und Aeckern, wozu er eine Summe von wenigst 700 Gulden verwendete, denselben in den Stand gesetzt, unabhängig von den Launen seiner Ortsgenossen sich sorglos der Arbeit im Weinberge des Herrn widmen zu können. Sogar einen Theil seines Zehends tratt er dem Expositus ab, und gab 200 Gulden zur Erbauung einer kleinen Scheune.

Die Filialkirche zu Tegernbach hat drey neue Altäre, die zu Haarpolden ebenfalls drey, die zu Mühlbach und zu Piesenkofen ebenfalls einen neuen Altar, nebst vielen andern Zeugnissen seiner Wohlthätigkeit aufzuweisen. Was aber die Filialkirche zu Wiesbach ihm zu verdanken habe, dieß verdient ausführlicher erzählt zu werden.

Anderthalb Stunden von Binabiburg entfernt, rings von fremden Pfarreyen eingeschlossen, stand eine kleine Filialkirche, Wiesbach genannt, und die Bewohner des daranstossenden Thälchens konnten in dieser Entfernung nur stiefmütterlicher Seelenpflege sich erfreuen. Herr Dekan empfand den verwaisten Zustand dieser Pfarrkinder nur zu sehr in seinem Herzen. Er faßte darum den grossen Entschluß, dahier eine eigene Expositur zu errichten,

welches ihm nach Ueberwindung der größten Hindernisse auch wirklich gelang.

An die kleine Kirche, oder vielmehr Kapelle, ließ er unter kräftiger Mitwirkung der ganzen Gemeinde und besonders eines frommen Bauers aus der Pfarrey Gangkofen, ein geräumiges Schiff anbauen, errichtete neue Altäre, und setzte die neue Exposíturkirche in den Stand, mit Ehren unter ihre schönern Schwestern sich zählen zu können.

Kaum stand dieß Haus des Herrn in jungfräulicher Zierde da, begann auch der Bau einer Exposíturwohnung. Und nachdem er durch Ankauf einiger Wiesen und Feldgründe und durch Abtrettung eines Theiles seines Zehends, wozu er ebenfalls eine eigene Scheuer erbauen ließ, dem künftigen Expositus ein hinlängliches Einkommen gesichert, und Haus und Stall mit den gewöhnlichen Bedürfnissen versehen hatte; führte er im Jahre 1807 seinen geliebten Hilfspriester Mathias Schön als ersten Expositus zu Wiesbach auf.

Wiesbach war Zollbruckers Lieblingskind, dessen Pflege ihn wenigstens 2000 Gulden gekostet hatte. So lange er dort seine Bauten führte, eilte er täglich dahin: aber die Engel im Himmel haben gewiß die Tausende seiner Schritte gezählt, und sie in's grosse Buch der Wiedervergeltung eingeschrieben. —

§. 19.

Was nun die eigentliche Seelensorge, die eigentliche geistige Pflege seiner Pfarrkinder betrifft, da wird der geneigte Leser wohl nicht zweifeln, daß der Mann Gottes, der auf so ausserordentliche Weise für Kirchen und Kultus besorgt war, nicht auch als Prediger, als Krankenfreund und Beichtvater ein Muster zur Nachahmung gewesen sey.

Laß uns zuerst den Prediger betrachten.

Zollbrucker besaß eine eigene Predigergabe. Die kindliche Weise zu reden, die Lebhaftigkeit seines Vortrags, und seine Popularität, mit der er von den Wahrheiten des Reiches Gottes zu sprechen wußte, (denn er redete immer, wie ein Vater unter seinen Kindern) zogen ihm aus der ganzen Umgegend freudige Zuhörer zusammen. Selbst gebildete Männer hörten seine popularen Worte mit bewunderndem Wohlgefallen: sie reiseten oft in dieser Absicht nach Binabiburg, und wagten es nicht, was nur kalte unberufene Kritiker zu thun pflegen, diese ländlich = kindliche Weise mit dem Namen einer Trivialität zu brandmarken. Darum ward denn Pfarrer Zollbrucker weit und breit als Prediger bekannt, und Städte und Märkte freuten sich, wenn er als Gastprediger in ihrer Mitte erschien.

Die Verkündigung des Evangeliums hielt er für die erste und wichtigste Pflicht seines Amtes. Das Eine Nothwendige hienieden auf Erde lag ihm stets im Sinne, und er eilte bey jeder Gelegenheit, auch seine Mitmenschen auf dieß Eine Nothwendige aufmerksam und um dieß Eine Nothwendige bekümmert zu machen. Er ließ nie eine Feyerlichkeit, nie eine Volkszusammenkunft unbenützt, ohne das Wort Gottes zu verkünden; er verrichtete nie, besonders bey seinen Dekanats-Geschäften eine kirchliche Ceremonie, ohne die Gegenwärtigen auch auf den Geist, den die katholische Kirche in diese Ceremonie eingehüllt hatte, aufmerksam zu machen.

In seiner Pfarrkirche tratt er alle Sonntage gewöhnlich zweymal, als Prediger und als Katechet, vor seinem Volke auf. In den letzten Jahren aber überließ er den Hauptgottesdienst gewöhnlich seinem Hilfspriester, aber nur, weil er für sich noch eine schwerere Last erwählt hatte. Er nahm es nämlich auf sich, alle Sonn- und Feyertage in Egglkofen, einer über eine Stunde entfernten Expositurkirche, die Frühmesse zu lesen und ein kurzes Wort Gottes zu verkündigen. Und er hat es mit unermüdetem Eifer auch drey Jahre lang gethan, sogar in den strengsten Wintertagen, bis zu seiner letzten Krankheit. —

Auch an Werktagen nach der heiligen Messe laß er täglich den Gegenwärtigen aus der heiligen Schrift oder aus einem andern gottseligen Buche einen Text oder Denkspruch vor.

Sogar in den letzten zwey Jahren seines Lebens, wo er, vom Schlagflusse gelähmt, nicht mehr zu gehen vermochte, ließ er sich in seinem hölzernen Tragstuhle oft noch in Mitte der Kirche vor seine Gemeinde hinstellen, und redete noch von da aus an seine lieben Pfarrkinder, was ihm die Liebe so eben eingegeben, Worte der Warnung, der Ermahnung und des Trostes, Worte, in die sich jederzeit reichliche Thränen mischten, die die Schwäche des Alters nicht mehr zu hemmen vermochte. O es war rührend anzusehen, wie der ehemals so thätige glutvolle Seelensorger nun gelähmt in einem hölzernen Tragstuhle vor seiner Gemeinde da saß. Gerade so mochte auch Johannes, der Apostelgreis, vor seiner Gemeinde zu Ephesus gesessen haben. Kein Auge sah trocken auf ihn, wenn er im Abschiedstone väterlicher Rührung zu reden begann:

„Kinder! es wird nun Zeit, daß ich heimgehe: die Sonne hat sich geneigt, und der Abend sinkt schon hernieder. Was muß ich nun unserm Vater antworten, wenn er mich fragen wird: Hirt, wo sind deine Schaafe?“

So redete der kranke Pfarrer noch in den letzten Tagen des Lebens vor seiner Gemeinde, und eine wehmuthvolle Stille herrschte durch die ganze Kirche. —

§. 20.

Wie auf der Kanzel, so war Zollbrucker auch am Krankenlager und im Beichtstuhle ein Muster zur Nachahmung. Das geistige Wohl seiner Pfarrkinder lag ihm Tag und Nacht im Sinne. Dieß war der Hauptgegenstand seiner Leiden und Freuden, seiner Sorgen und Kümmernisse, seiner Reden und Handlungen. Oft ritt er (denn er bediente sich gewöhnlich des Pferdes) in stiller Mitternachtsstunde aus seinem Pfarrhause, um seine lieben Kranken zu besuchen. Schlaflose Nächte, pflegte er zu sagen, „sind den Kranken immer die längsten; ihr Herz bedarf da am meisten des Trostes und der himmlischen Labung: sollen sie wohl derselben um meiner Ruhe willen entbehren müssen?“ So sehr war also die Sorge für das Heil der Seelen sogar in die Stunden seiner Ruhe verwebt.

Eben so lag es auch schwer auf seinem Herzen, wenn eine sittliche Unordnung in manchem Hause oder in manchem Dorfe sich finden ließ, und es entquollen nicht selten Thränen des Mitleides seinen Augen, wenn er so manche seiner jungen Pfarr-

kinder, die er bisher so väterlich geführt, nun auf einmal auf Irrwegen und in der Gewalt der Seelenmörder erblickte. Fast bey allen seinen Vorträgen drängte sich dieser Schmerz in mitleidvollen Worten hervor, und ergoß sich in väterliche Warnungen, Ermahnungen und Bitten.

Wußte er in manchem Hause einen Unfrieden oder ein schlimmeres Aergerniß, so eilte er mit liebevollem Eifer, um den Unfrieden zu sänftigen, und das Aergerniß zu heben. Einem Manne, der eine ärgerliche Person im Hause hatte, fiel er sogar einmal zu Füssen, und bath ihn unter Thränen, doch das Aergerniß zu heben, zu dem er der ganzen Umgegend geworden wäre.

Alle Sonn- und Feyertage saß er im Beichtstuhle; keinen einzigen ausgenommen, damit, wie er zu sagen pflegte, Jedermann Gelegenheit hätte, sich Trost, Ruhe und Belehrung zu holen, welches bey grossen Konkurstagen wohl nicht recht möglich ist.

Aber auch der süsse Trost, der im Amte der Seelenpflege nach manchen Stunden des Kummers das Herz wieder himmlisch erquickte, ist ihm reichlich zu Theil geworden. Die mitleidvolle Art, mit Sündern umzugehen, und die Kraft der Salbung, die seinen belehrenden, heilenden und tröstenden Worten so leicht Eingang in leidende Gemüther zu

verschaffen wußte, zog unaufhörlich reuvolle Sünder zu seinem Beichtstuhle, und es kehrten wenige heim, ohne die väterliche Liebe des Beichtvaters und seine von Gott empfangene Weisheit, verirrte Sünder wieder heimzuführen, doch wenigstens zu erkennen und zu bewundern. Noch ein paar Wochen vor seinem Tode kam ein Reisender, der in frühern Jahren durch den seligen Dekan zur Kenntniß seines Heiles gelanget war, vor seine Bettlade und sagte, unter Thränen vor ihm knieend: „Herr Dekan! geben Sie mir nochmal Ihren Segen: ich kann bey Ihnen nicht vorbeyreisen, ohne Ihnen für die Ruhe und den Frieden des Herzens, den ich vor neun Jahren durch Ihre Anleitung in unserm Heilande gefunden, und der mich seitdem nie wieder verlassen hatte, nochmal meinen wärmsten Dank darzubringen.“

O es werden ihm, dem seligen Dekan, noch viele solche Dankesthränen nachgeweint, und allgemein wird immer das Geständniß bleiben, daß der fromme Pfarrer Zollbrucker ein väterlicher Seelenführer, ein liebender Tröster der Trauernden, ein mitleidvoller Freund der Sünder und ein treuer Führer auf dem Wege zum Himmel gewesen sey.

C.

Der Kinderfreund.

§. 21.

Die wahre Seelensorge muß schon bey Kindern ihren Anfang nehmen. Denn wie kann wohl der Zweck aller Seelensorge — die Rückführung der verrirrten Menschheit zu ihrem himmlischen Vater gehörig erreicht werden, wenn nicht diese Rückführung schon bey Kindern beginnt, und dem Menschengeiste nicht gleich in seiner ersten Entwicklung die gehörige Richtung gegeben wird? Christus selbst neigte sich liebend zu den Kindern nieder, und auch unser lieber Dekan fand sich nirgends so selig und vergnügt, als im Kreise der Kinder.

Daß ihn sein Eifer alle Tage wenigstens einmal in seine Pfarrschule führte, ja daß er sogar oft auch an einem und demselben Tage die beyden Expositurschulen besuchte, zu welchem Besuche er einen Umkreis von vier Stunden zu durchwandern hatte, — davon will ich nicht reden: aber den Ruhm, den sich die Schule zu Binabiburg besonders in den Achtziger und Neunziger Jahren durch Pfarrer Zollbrucker erworben hatte, so daß sie die Musterschule der ganzen Gegend ward, dieß kann ich schweigend nicht übergehen.

Zollbrucker bahnte dem Unterrichte der Kinder einen neuen, in jener Gegend noch unbekannten Weg. Den Sohn seines Lehrers, Matthias Gach, sandte er in dieser Absicht auf eine österreichische Normalschule, und fieng nach dessen Rückkehr an, nach diesem Muster auch seine Schule umzugestalten. Der gute Fortgang bewies die Blüthe und das Gedeihen dieser neuen Schule, und erhob sie zur Musterschule der ganzen Gegend. Daher ist leicht zu glauben, wenn ich sage, daß auch aus fremden Pfarreyen Kinder in die Schule nach Binabiburg giengen, und sogar die angesehensten Bürger von Vilsbiburg und Frontenhausen dahin ihre Kinder sandten.

Selbst der damalige churfürstliche geistliche Rath zu München hat im Jahre 1792 den thätigen Eifer Zollbruckers anerkannt, und nebst einer grossen Medaille ihm folgendes Dekret zugesandt.

„Beym churfürstlichen geistl. Rathe hat man zum besonders höchsten Wohlgefallen von des Herrn Pfarrers zu Binabiburg, Simon Zollbruckers, für das Schul- und Erziehungswesen vorzüglich und rühmlichst thätigem Eifer eine ordnungsmässige Nachricht und Auskunft erhalten."

„Es wird ihm, Herrn Pfarrer Zollbrucker, daher zur Bezeigung der höchsten Zufriedenheit die beyliegende Medaille übersendet, mit dem nicht minder gnädigsten Zutrauen, daß er auf dem Wege seiner verdienstlichen Bemühungen nie ermüden, sondern vielmehr allen denen, welche aus Unlust oder Zaghaftigkeit bereits ermüdet, oder wohl gar nie fortgerückt sind, zum aufmunternden Beyspiele dienen werde.

Sign. München den 3ten März 1792.
„Churfürstl. geistl. Kanzley."

„Cajet. B. v. Dib. Praes."

„Secr. Mühlbauer."

§ 22.

Angenehme Schullokale sind zum Unterrichte der Kinder ein nothwendiges Bedürfniß. Zollbrucker suchte vor allem diesem Bedürfnisse abzuhelfen; und die neuen schönen Schullokale zu Binabiburg, Egglkofen und Wiesbach werden noch lange das Zeugniß seiner väterlichen Sorgfalt seyn. Hier in diesen Schulen, wenigstens in seiner Pfarrschule, war denn der Kinderfreund in seiner liebenswürdigen Weise, mit Kindern umzugehen, täglich zu sehen; hier redete er täglich, wie ein Vater

unter seinen Kindern; hier saß er täglich als Katechet mit seinen grossen biblischen Kupferstichen, wodurch er die Stunden seines Unterrichtes ungemein angenehm, und die Neugierde der Kinder immer rege zu erhalten wußte. Und die Kinder sassen auch jederzeit freudig vor ihm, und Auge, Ohr und Herz hieng an ihrem väterlichen Freunde: denn er wußte ja mit natürlicher Lebendigkeit immer was Neues zu erzählen, immer was Neues anzuordnen, und so durch den Wechsel des Neuen und Angenehmen die Aufmerksamkeit der Kleinen beständig zu fesseln.

Sogar in den letzten zwey Lebensjahren ließ sich der lahme Kinderfreund fast täglich noch im Rückwege aus der Kirche auch in die Schule tragen. Der kindliche Mann fand sich am meisten unter Kindern vergnügt; darum blieb immer nach der Kirche die Schule der Ort seines Lieblingsbesuches; auch in sein Krankenzimmer ließ er sich oft Kinder holen, um doch noch in etwas an der Bildung ihres Herzens Theil nehmen zu können.

§. 23.

Auch die Arbeitsschule der Kinder zu Binabiburg, die vor ungefähr 12 Jahren im schönsten Flore stand, darf hier nicht übergangen werden.

Herr Dekan hatte schon lange gewünscht, in Zwischenstunden die Kinder, statt des müssigen Herumlaufens, auf eine nützliche und doch dabey angenehme Art zu unterhalten. Er ließ deßhalb hinter den Schulbänken eine lange Tafel stellen, an welcher die herumsitzenden Kinder, jedes mit einer eigenen Arbeit, als Stricken, Nähen, Spinnen, Glöckeln, Flechten, Weben u. s. w. sich beschäftigen mußten. Ein abwechselnder Rundgesang brachte freudige Lebendigkeit in die kleinen Arbeiter, und jeder sang mit naiver Geschäftigkeit die seiner Arbeit entsprechende Strophe. Auch der fromme Kinderfreund saß mit einem Strohgeflechte unter ihnen und half die Stunde dieser nützlichen Unterhaltung mit Gesang und Erzählungen erheitern.

Fremde Gäste sahen jederzeit mit Vergnügen diese Arbeitsschule. Ja der gefeyerte Verfasser des Buches: „Ueber Erziehung für Erzieher" fand es sogar nicht überflüssig, Seite 472 also zu schreiben:

„Auch in einem Dorfe, (warum soll ich's nicht nennen?) in Binabiburg, blühet eine Industrieschule, die ihres Gleichen suchet. Lieber Reisender, gehe nicht vorbey, ohne sie gesehen zu haben; denn du siehst mehr und Besseres, als du erwartest." —

Doch dieß war, und ist jetzt nicht mehr zu sehen. Warum denn nicht mehr? „Alles hat seine Zeit“ — antwortet Salomo.

D.

Der Armenvater.

---

§. 24.

Auch die Armen waren beständig der Gegenstand seiner Liebe und väterlichen Sorgfalt, auch diese haben an ihm mehr, als ihren Freund verloren.

Die Liebe Gottes, die so unendlich sein Herz durchglühte, und die wahrlich das Leben seines Lebens genannt zu werden verdiente, mußte ja als Nächstenliebe sich einen Ausweg bahnen; und wohin neigt sich wohl die wahre Nächstenliebe schneller, als zu den Armen?

Es war weit und breit bekannt, daß Zollbrucker der Vater der Armen war. Der grosse Gedanke daß die Seelsorger eigentlich Bothen des Himmels an die leidende Menschheit seyen, schwebte immer vor den Augen seines Geistes. Wie kein Sünder ungetröstet von ihm weggieng, so tratt auch kein Armer aus seinem Hause, ohne reichlichen Beweis seiner Wohlthätigkeit aufweisen zu können.

Die größten Wohlthaten erwies Herr Dekan ungesehen. Denn da nicht einmal seine linke Hand wußte, was seine rechte gegeben, so hörte man auch nie ein Wort aus seinem Munde, das nur von ferne einer selbstgefälligen Erzählung glich. O manche arme Familie, deren stille Thränen nebst Gott nur der selige Dekan wußte, hatte die Fristung ihres Lebens in den Jahren der Theurung nur ihm allein zu danken, indem er Brod, Mehl und andere Nahrungsmittel ungesehen in ihre Häuser schickte.

Zwey arme Blinde waren schon seit vielen Jahren seine Hausgenossen. Täglich holten einige Arme vom Dorfe ihre Nahrung aus seinem Hause. Auch arme Schulkinder assen täglich zu Mittag bey ihm; ja in den Jahren der Theurung 1816 und 17 erhielten täglich wenigstens zwölf solcher kleinen Gäste in seinem Hause Kost und Nahrung.

Doch der Selige würde mir zürnen, wenn ich meiner Feder hier nicht Schweigen gebiethen würde. Ich will also von einzelnen Wohlthaten nichts erzählen, nichts von dem, daß er viele Kinder und Arme oft durchaus kleidete, nichts von dem, daß er in Krankheiten und in den Jahren des Krieges manche hilflose Pfarrkinder oft mit Geld unterstützte, nichts von den bewundernden Reden, die gar oft über den freygebigen Pfarrer zu Binabiburg geführt wurden, auch nichts von dem heiligen Excesse der

Nächstenliebe, daß er sogar einmal von den letzten zwey Hemden eines noch den Armen reichen ließ, und manche nothwendige Kleidungsstücke weggab: aber Eine Geschichte muß ich ausführlicher erzählen.

§. 25.

Im Jahre 1811 hatte ein Einödbauer, Spielberg genannt, eine halbe Stunde von Binabiburg entfernt, das Unglück, durch Feuer Haus und Stallung zu verlieren. Es war schon Herbstmonat und der Unglückliche mußte ohne schleunige Hilfe für den kommenden Winter sich und die Seinigen ohne Obdach sehen.

Aber der rettende Engel in Menschengestalt stand schon auf der Brandstätte, ehe das Feuer gänzlich verglommen. Dekan Zollbrucker eilte auf seinem Schimmel herbey, und ordnete sogleich, was in diesem Augenblicke zu ordnen war.

Aber der Unglückliche war ja nicht sein Pfarrkind — hört man vielleicht sagen? Nein, das war er nicht: doch der selige Dekan hielt nie die Gränzen seiner Pfarrey auch für die Gränzen der Nächstenliebe. Er sammelte sogleich persönlich in seiner Pfarrey und mit Erlaubniß der fremden Pfarrer auch in den Pfarreyen Gerzen und Hölsbrunn um Baumaterialien und andere Unterstützung, und

in acht Tagen wurde mit grosser Feyerlichkeit schon wieder der Grundstein zum neuen Gebäude gelegt.

Es war ein rührender Anblick. Die unmündigen Kinder des Unglücklichen, die Ursache des Brandes, legten den ersten Stein in die Erde. Die Schuljugend von Binabiburg stand im Kreis umher und sang in empfindungsvollen Tönen:

„Gott sorgt für mich, was soll ich sorgen?
Er ist mein Vater, ich sein Kind:
Er sorgt für heut, er sorgt für morgen,
u. s. w.“

Herr Dekan sprach eine salbungsvolle Rede. Kein Auge blieb ohne Thränen, kein Herz ohne Mitleid, kein Gegenwärtiger ohne Vorsatz, zum neuen Aufbaue Hände und Fahrniß unentgeltlich darzubieten.

Der Bau gieng rasch vor sich. Herr Dekan fand sich täglich unter den Arbeitern ein. Eine Nachbarin bereitete für dieselben die tägliche Nahrung, die Dekan aus seinem Pfarrhofe herbeyschaffte; ja er selbst hielt es nicht für unschicklich sein eigenes Reitpferd links und rechts noch mit zwey oder drey Laib Broden zu behängen, und so jedem Bedarfe mit voreilender Hilfe zuvorzukommen. — In vier Wochen stand die Wohnung wie-

der vollendet da, und Herr Dekan konnte den Unglücklichen noch vor Anfang des Winters in sein neues Eigenthum einführen.

Sagt mir, ihr Menschenfreunde, hat Zollbrucker nicht verdient, ein Vater der Armen und Unglücklichen genannt zu werden. Doch, wie gesagt, er mußte so handeln. All sein Wirken war konsequente Folge seines innern Lebens. Die Liebe Gottes muß segnend, tröstend, helfend auch auf die Menschen sich niederneigen. Ein Seelensorger der so sehr von Liebe Gottes brennt, wie Simon Zollbrucker, muß natürlicher Weise auch ein Freund, ein Tröster, ein Helfer der Armen und Unglücklichen seyn.

E.

Der Gastfreund.

---

§. 26.

Daß der Freund der Armen nicht auch gerne besuchenden Freunden und Reisenden Haus und Tisch freudig anbot, daran wird der geneigte Leser wohl nicht zweifeln. Jedermann stand sein Haus offen; Jedermann war willkommen, wer an seinem frugalen Tische gerne sitzen wollte. — Eigent=

liche Gastmahle oder Eßgelage liebte der Selige nicht; denn nach einer halben Stunde mußte er wieder an seine Geschäfte eilen, und von dieser Ordnung konnte ihn kein Gast und Tischgenosse abhalten. Desto lieber ward er von seinen Freunden und von edlen Männern, die den Edlen gerne zu kennen wünschten, besuchet. Sie wußten, daß es der Gastfreund redlich meyne, und sie fanden sich im Hause dieses einfachen und fröhlichen Nathanaels behaglicher, als im steifen Zirkel selbstgefälliger Patrone.

Ist es mir wohl erlaubt, nur einige dieser edlen Freunde des Edlen zu nennen?

Wäre es mir erlaubt, so würde ich den damaligen geistlichen Rath und Universitätsprofessor, nunmehr unsers Hochwürdigsten Herrn Koadjutors Johann Michael Sailers, Bischöflichen Gnaden, obenan nennen. Dieser unsterbliche Gönner und Freund des Seligen ließ fast kein Jahr vorübergehen, ohne seinen lieben Zollbrucker wenigstens einmal zu besuchen, und seiner Gemeinde in einer Gastpredigt das Wort Gottes vorzutragen. Und der originelle Pfarrer war im Daseyn dieses verehrten Gastes gewiß immer in seiner ganzen jovialen Lebendigkeit und in seiner eigenen, unbefangenen, liebenswürdigen Weise zu sehen.

Vielleicht wäre eine kurze Anekdote hier nicht am unrechten Orte. Es war an einem gewöhnlichen Sonntage, als eben dieser verehrte Gast der Gemeinde zu Binabiburg im pfarrlichen Gottesdienste das Wort Gottes verkündigte, und die leichte Art und Weise, in's Himmelreich einzugehen, in frischen reizenden Farben darstellte. Die Zuhörer faßten leichten Muth, und mit Freude erzählten sie einander im Heimgehen, wie trostvoll und wohlthuend der vornehme Prediger gesprochen habe, da doch der Pfarrer diesen Weg immer so hart und beschwerlich schildere.

„Herr geistlicher Rath!“ — sagte der Pfarrer Mittags zu seinem Gaste — „was haben Sie denn heute gethan? Sie haben ja den Himmel zu weit aufgemacht? Ich muß heute Nachmittags schon nochmal die Kanzel besteigen, und die offene Himmelsthür doch wenigst wieder zur Hälfte schliessen.“ Und Nachmittag bestieg er wirklich nochmals die Kanzel, und fieng an, die Himmelsthür allmählig wieder zuzumachen, und dann auf seine eigenthümliche Weise Rosen auf den Dornenpfad zum Himmel zu streuen, und das Süsse der seligen Erwartung nur dem Bitteren der Busse folgen zu lassen.

Der Leser wird wohl in diesem Charakterzuge des seligen Dekans keine finstere Falte eines un-

erfahr'nen Seelenführers entdecken, sondern nur eine eigene Art und Weise, die die reuevollen Sünder gewiß eben so schonend, liebend und erbarmend behandelte, und mit dem Geiste seines verehrten Gastes gewiß in Ein's zusammenfloß.

Darf ich auch noch andere seiner vorzüglichsten Freunde nennen?

Mit voller Gewißheit darf ich in die Reihe seiner ersten Freunde auch stellen den verehrten Herrn Regens und Domkapitular Wittmann zu Regensburg, den er mit so vielen Geldbeyträgen zur wohlfeilen Herausgabe des Regensburger Neuen Testamentes unterstützt hatte; ferner den Hochwürdigsten Bischof von Birtha, Herrn Ignaz von Streber und die erzbischöflichen Domkapitularen und geistlichen Räthe zu München, die Herrn Augustin Hacklinger, Generalvikar, vormals Prälat in Gars, Karl v. Riccabona und F. X. Schwäbl, diesen Geliebten ehemaligen Nachbarn und Stellvertretter des seligen Dekans. Auch der unvergeßliche Pfarrer Stehbauer in Grünthal, Pfarrer Schmid in Lafering, die beyde ihm schon in das Land der Heimat vorangegangen, Pfarrer Reiter in Ainring, Kaspar Käser, Christoph Schmid u. s. w. dürfen nicht vergessen werden.

Und auch deiner — frommer Simon Steffelbauer, muß ich auch hier gedenken. Ach, dürfte ich nicht auch dich schon unter die Todten zählen! Seit 36 Jahren sein Hilfspriester und dann sein nächster Nachbar in Treitlkofen, sein Freund und Vertrauter in allen Anliegen, legte er sich gleich am folgenden Tage nach der Begräbniß des lieben Dekans selbst auf das Krankenlager, und nach neun Wochen *) eilte er seinem seligen Freunde schon in die bessere Ewigkeit nach. O sie haben sich gewiß im seligen Himmelreiche nach einer kurzen Trennung einander wieder gefunden, und genießen nun gemeinschäftlich den Lohn ihrer gemeinschäftlichen Arbeiten.

§. 27.

Auch auf unbekannte Gäste erstreckte sich die Gastfreundschaft des seligen Dekans. Jeder Gast war ihm zur Mittags- oder Abendstunde willkommen; er kam niemals ungelegen, wenn ihm nur an seinem einfachen Tische genügen wollte. Besonders waren junge Studierende die Freude seines Herzens. Denn in den ersten Jahren seines Pfarramtes waren oft fünf bis sechs solcher jungen Gäste mehrere Tage und Wochen lang in seinem Hau-

*) Den 9ten May 1823.

se; er machte kleine Reisen in ihrer Gesellschaft; er unterhielt sich mit ihnen an Erholungsstunden, er führte wissenschaftliche Gespräche mit ihnen, besonders mit den Alumnen des Bartholomäer Institutes, deren er jährlich einen oder zwey die ganze Ferienzeit bewirthete, und bewies also unaufhörlich, daß er nur dann sich froh und glücklich fühlte, wenn er auch andere froh und glücklich machen konnte.

Und wie viele arme Studierende hat er nicht mit reichlichem Allmosen unterstützt? Wie vielen armen neugeweihten Priestern aus Deutschland und der Schweiz hat er nicht unentgeltlich die Feyer der Primitz ausgehalten. O der Umgegend von Binabiburg wird gewiß jener Tag stets unvergeßlich bleiben, an dem drey arme Mainzer zu gleicher Stunde an den drey Altären der Kirche die erste heilige Messe lasen, und durch die Güte des lieben Gastgebers ein freudiges Primitzfest zu feyern im Stande waren!

§. 28.

Zollbrucker hatte zwar viele Kriegsjahre zu bestehen, aber sogar unter den Soldaten war er beständig der unbefangene, freye, fröhliche Gastfreund, der er im Kreise seiner Freunde war. Daher kam es denn, daß er auch von seinen Kriegsgästen freundlich behandelt und brüderlich geliebt

wurde. O es schieden wenige Offiziere, wenn sie einige Zeit bey ihm im Quartiere lagen, aus seinem Hause, ohne rührenden Abschied von dem lieben Pfarrer genommen zu haben. Oft erhielt er noch freundliche Grüsse aus Frankreich und Oesterreich von solchen ehemaligen Hausfreunden. Fürst Lichtenstein, der kaiserliche Generalfeldzeugmeister, besuchte ihn sogar noch, als ihn der Krieg noch einmal in diese Gegend führte.

Dieser Gastfreundschaft gegen Kriegsgäste hatte denn Zollbrucker in den verheerenden Kriegsjahren oft manche Schonung gegen sich und seine Gemeinde zu verdanken. Ich will nur ein paar Beyspiele hievon anführen.

Schon seit mehrern Jahren hatte Zollbrucker einen französischen Emigranten, Cochon, in seinem Hause. Er war früher Pfarrer in der Gegend von Amiens. Von diesem hatte Zollbrucker zur Nothdurft die französische Sprache gelernt, die ihm in den Kriegsjahren gar sehr zum Nutzen war, und sogar einmal einen rührenden Auftritt veranlaßte.

Im Jahre 1805 paßirte nämlich ein grosser Theil der französischen Armee die Strasse bey Vilsbiburg. Ein feindlicher Andrang bedrohte mehrmal das Pfarrhaus mit Plünderung. Besonders verlangte einmal in später Nacht ein französischer

Trupp mit Gepolter, in's geschlossene Haus gelassen zu werden.

Der unerschrockene Pfarrer eilte herab, öffnete die Thür, und hieß in französischer Sprache die fremden Krieger gar freundlich willkommen. Der kommandierende Offizier wunderte sich über diesen liebreichen Empfang, besonders über die französische Gesprächigkeit des deutschen Pfarrers. „Woher haben Sie denn französisch gelernt?" fragte er ihn. „Ein alter Emigrê" — erwiderte der Pfarrer — „der sich viele Jahre in meinem Hause aufhielt, hat mich's gelehrt; er heißt Cochon." — „Cochon?" fragte erstaunt der Offizier; „Cochon war ja Pfarrer bey Amiens, er war mein Pfarrer, mein Erzieher, mein Freund: — — wie glücklich bin ich, in das Haus des Wohlthäters meines Freundes und Pfarrers gekommen zu seyn!" — Und nun war Jubel und Freude im Hause. Der Offizier stellte rings um das Haus seine Wachen aus, um es vor allen räuberischen Anfällen, die sich in derselben Nacht noch öfters wiederholten, zu beschützen. Wem hatte Zollbrucker diesen Schutz wohl zu verdanken, als eben seiner frühern Gastfreundschaft gegen den Emigranten?

Im Jahre 1809 nach der Schlacht bey Neumarkt schlug ein französischer Trupp sein Lager nächst Binabiburg auf des Pfarrers Aeckern auf.

Alle Einwohner des Dorfes waren voll banger Erwartung dessen, was da kommen würde. Da sprengte auf einmal ein vornehmer Offizier durch's Thor, eilte mit vorschneller Freude in's Haus, und begann — beym ersten Tritt' in des Pfarrers Zimmer leise zu singen:

„Was doch der Arme leiden muß! u. s. w.“

Der erstaunte Pfarrer erkannte sogleich seinen Freund, den er vor neun Jahren lange Zeit im Quartiere gehabt, und mit dem er oft die herrliche „Feyerstunde“ gesungen hatte.— Es war abermal ein rührender Auftritt. — „Herr Pfarrer,“ sagte der Offizier nach dem ersten Freudenergusse des Widersehens, oft war dieß Lied in manchen Stunden mir süsser Trost und ich konnte nie ohne Dank der seligen Abendstunden gedenken, an denen Sie mir vor neun Jahren in Ihrem Garten dieß Lied vorgesungen hatten. — Lassen Sie Ihnen danken dafür! — Ich bin Kommandierender über diesen Trupp Soldaten: seyen Sie ruhig, es wird weder Ihnen noch Ihrer Gemeinde etwas Leides geschehen.“ — Wem hatte Zollbrucker nächst Gott diesen Schutz abermal zu verdanken, als eben seiner Gastfreundschaft und seiner unbefangenen Munterkeit sogar gegen Kriegsgäste?

So durchwebten sich im Leben des Simon Zollbruckers Seelensorge und Nächstenliebe,

Gebeth und Arbeit, Segnen und Wohlthun, Ernst und Freundlichkeit zu einem harmonischen Ganzen. So stand der Pfarrer zu Binabiburg nicht bloß als Seelensorger, oder als Kinderfreund und Armenvater, sondern sogar im Kreise seiner Freunde und Gäste als der originelle liebenswürdige Mann Gottes da.

F.

Der Oekonom.

---

§. 29.

Schon die ausserordentliche Wohlthätigkeit gegen Arme und Unglückliche, und die ungemeine Gastfreundlichkeit hätten dem lieben Zollbrucker, wie unter den würdigsten Dienern der Kirche, so auch unter den Bürgern des Staates eine gute Stelle eingeräumt. Zollbrucker war aber auch ein grosser Oekonom, doch nicht so fast zu seinem eigenen Nutzen, sondern vielmehr zum Nutzen seiner armen und lieben Pfarrkinder. Denn nicht Gewinnsucht trieb ihn zur Beförderung seiner ökonomischen Verhältnisse, sondern die natürliche Lebendigkeit seines ganzen Wesens, die auch in Stunden seiner seelsorglichen Musse nicht ruhen konnte. Und die hat

wohl seinen Pfarrkindern hinlängliche Beweise gegeben, daß die Liebe Gottes und der ungestörte Umgang mit Gott keineswegs die Lust zur Arbeit vermindere, sondern vermöge ihrer innern natürlichen Freudigkeit erst recht muntere Arbeiter zu schaffen im Stande sey.

Oft sah man den Dekan gleich nach seiner Morgengebethsstunde unter seinen Arbeitern umherwandeln, und mit freudiger Geselligkeit ihre Munterkeit wecken und befördern. Seine Felder und Wiesen waren immer am ersten und beßten bestellt: seine Haushaltung war ein Muster eines gesegneten blühenden Hauses. Konnte es wohl anders seyn? Zollbrucker hieng mit Herz und Seele nur allein an dem Himmel; dorthin war sein ganzes Wesen gerichtet; seine rechte Hand war ausgestreckt, um zu predigen, zu trösten, zu helfen und den Weg zur seligen Heimath zu weisen; und nur allein die linke war mit Anordnung und Herbeyschaffung der irdischen Bedürfnisse beschäftiget. Konnte nun da der Segen des Himmels wohl mangeln?

Kein Jahr vergieng dem seligen Dekan ohne Ausführung auch irgend eines ökonomischen Planes, wozu nur der Reiz der Neuheit und der Beschäftigungstrieb die Veranlassung waren. So z. B. waren nebst Getreidbau auch Hopfenbau, Tabackbau, Bienenzucht u. s. w. abwechselnd seine Lieb-

lingsbeschäftigungen. Am nützlichsten und segenvollsten für seine Gemeinde mochte jedoch der Futterkleebau gewesen seyn, den er zuerst in jener Gegend bekannt machte, und seine grosse Baumzucht, wie v. Oberberg in seinen Reisen durch das Königreich Baiern bemerkt; denn nicht nur prangen jetzt seine ehedem unfruchtbaren Gärten mit schönen Bäumen, sondern er theilte deren auch eine grosse Menge unentgeltlich unter seine Gemeinde aus.

Also auch seine Oekonomieliebe war seinen Mitmenschen nur zum Segen und zum Nutzen. Er sah sich ja nur als Verwalter, nie als Eigenthümer seiner zeitlichen Güter an, und dachte täglich auch an die Rechenschaft, die er über irdisches Talent nicht minder, als über sein geistiges abzulegen verpflichtet sey. Die Gottseligkeit ist zu Allem nütze: sie heiliget die Betrachtungen des Geistes, und segnet auch die Arbeit des Leibes: sie giebt dem Herzen Ruhe und Stille sowohl im irdischen Glücke als im Unglücke.

Daher kam es denn, daß Zollbrucker durch kein häusliches Unglück, durch keinen Viehfall, durch keinen verheerenden Hagelschlag traurig und niedergeschlagen wurde.

So z. B. äusserte er sich über den Hagelschlag, der ihn im Jahre 1820 auch grossentheils traf,

ganz heiter und fröhlich mit folgenden Worten: „Sehen Sie,“ sprach er zu einem besuchenden Freunde, „ich war heuer stets in Angst, wie ich mein Getreide unterbringen könnte. Ich gieng schon damit um, mir noch einen neuen kleinen Stadel zu bauen. Aber da hat mir der liebe Gott geschwinde aus meiner Angst geholfen, und in einer halben Stunde ohne Materialien und Unkosten meinen neuen Stadel aufgeführt; denn er hat auf einmal Abends hin = und wieder durch Hagelregen meine Saaten so vermindert, daß ich mit dem alten Stadel hinreiche.“

Ein solcher Oekonom zu seyn — ist dieß nicht eines christlichen Pfarrers würdig?

G.

Der Mann der Schmerzen.

---

§. 30.

Wir haben bisher den lieben Zollbrucker in seinem Wirken und Walten betrachtet. Aber das Leben eines grossen Mannes besteht nicht bloß im Wirken und Walten, nicht bloß in rastloser Thätigkeit, sondern es müssen auch Leidenstage und Leidensstunden in sein Leben verwebt seyn. Ein grosser

Mann muß sich am größten zeigen in den Stunden des Leidens. Die Thätigkeit treibt den Mann nach aussen, und läßt ihn im rastlosen Schaffungstriebe nur zu oft seiner selbst vergessen. Aber das Leiden zieht den Menschen wieder in's eigene Gemüth zurück, mildert, läutert und vergeistiget Gedanken und Empfindungen, und unterhält fortdauernd das innige Verhältniß zu Gott, dessen der Mensch, im gemüthlosen Beschäftigungsdrange, so leicht vergessen könnte.

„Leiden und Freuden bilden das Herz des Menschen zur himmlischen Harfe" — sagt ein Dichter, und jeder Mensch kann es an sich selber erfahren.

Ein Hauptleiden, das in Zollbruckers seelsorgliches Leben verwebt war, war das unvermeidliche Leiden eines Seelensorgers, dem die Pflege der Seelen einmal zur Sorge geworden ist. Jede sittliche Unordnung, jede Verwüstung, die da oder dort ein Wolf unter seiner Heerde anrichtete, ward von ihm tief empfunden, und verwandelte oft die Stunden seiner nächtlichen Ruhe in Stunden wehmuthvoller Betrachtungen und heisser, dringender Gebethe. Zwar klagte nie der selige Dekan, was sein Herz so drückend fühlte; aber die Wehmuth, die seine natürliche Freudigkeit oft gefangen nahm, bezeichnete hinlänglich, was in seinem Gemüthe

vorgieng. Vielleicht könnte man auch in einem solchen Leiden die Ursache seiner letzten Krankheit finden; doch — Herr Dekan schwieg und verdoppelte sein Flehen im vertrauten Bethstuhle vor dem Hochaltare seiner lieben Pfarrkirche.

Weniger Leiden, ja man darf sagen, gar keine Leiden verursachten ihm seine ökonomischen Unglücke, die vielen Lebensgefahren, die er zu Fuß, zu Pferd und zu Wagen oft bestand, und die vielen langandaurenden Kriegsbeschwerden. Ja nicht einmal das Verkanntseyn von Manchem, die den Edlen nur zu schief beurtheilten, nicht die Lästerungen, denen die Frommen nie entgehen können, nicht die höhern Orts öfters versagte Ausführung mancher seiner gutgemeynten Plane und Entwürfe waren im Stande, seine gewöhnliche freudige Heiterkeit zu trüben. Nie war in ihm etwas zu finden, was man beleidigten Ehrgeiz nennen konnte.

§. 31.

Das größte Leiden, das Zollbrucker zu dulden hatte, und das er mit so beyspielloser Geduld ertrug, war ohne Zweifel der lahme Zustand, in dem er sich die letzten zwey Jahre seines Lebens befand.

Ich sage: das größte Leiden; denn konnte es für einen Mann, der sein ganzes Leben hindurch ohne Rast und Ruhe mit Ausführung heilsamer

Entwürfe beschäftiget war, der alle Tage zu Fuß oder Pferd in seiner Pfarrey herumeilte, und im Eifer freudiger Regsamkeit unaufhörlich in Kirchen, Schulen, an Krankenlagern, auf dem Felde oder auf Reisen zu sehen war — konnte es für diesen Mann wohl ein grösseres Leiden geben, als wenn er sich nun auf einmal an das Bett und an den hölzernen Tragstuhl mußte gefesselt sehen!

Zwar klagte er nie mit Worten über dieß körperliche Leiden; aber die Lebendigkeit seines Geistes, der sich zu dem lahmen Leibe nicht auf den hölzernen Tragstuhl wollte niederbinden lassen, gieng nun in eine oft zu ängstliche Gemüthskrankheit über. Das hohe Ideal eines christlichen Seelensorgers sah er unaufhörlich vor sich schweben: er wollte so gerne vollends hinan, aber Hände und Füsse waren ihm gelähmt. Noch brannte in seinem Herzen die nämliche Flamme der Liebe Gottes, die ihn unaufhörlich begeistert und ermuthiget hatte. Diese Liebe aber ist nie mit dem zufrieden, was sie bisher geleistet, sondern treibt immer mehr und mehr, begeistert immer mehr und mehr, je näher sie sich dem himmlischen Ziele sieht. Daher ist es leicht zu erklären, wie der von Gottes Liebe so durchglühte Zollbrucker in seinen letzten Tagen oft ängstlich dem Tage der Rechenschaft entgegen sehen konnte. „Lieber H.“ — sprach er drey Wochen vor

seinem Tode zu mir — „bethe, daß mich doch der Herr bey der Abrechnung nicht verstossen möchte!“

Der größte Trost war es jedoch für ihn, daß er die Pflege seiner Pfarrkinder in den Händen so würdiger Hilfspriester wußte; denn Buchner in Binabiburg, Schön in Egglkofen, Krapf in Wiesbach waren seit vielen Jahren schon seinem Geist' und Herzen eigentlich verwandt, und in der That seine Mitarbeiter am Heile seiner Pfarrkinder. *) Deßungeachtet aber ließ sich auch der lahme Dekan in seinem hölzernen Tragstuhle noch in die Kirche und Schule tragen, wie ich oben erzählt habe, katechesirte, hörte Beicht, ermahnte, tröstete, belehrte, soviel es seine Kraft erlaubte.

Etwa vierzehn Tage vor seinem Tode zog er sich durch zu langes Verweilen in der Kirche eine Erkältung zu. Er ließ sich nach Hause tragen: aber die traurige Folge war, daß der edle unver-

---

*) Ja in jener Welt wird es den seligen Mann noch erfreuen, daß sie hoffentlich noch lange seine segnenden Stellvertretter seyn werden. Denn nach seinem Tode ward die Pfarrey Binabiburg dismembrirt, und die bisherige Expositur Egglkofen zu einer eigenen Pfarrey erhoben: Herr Schön arbeitet nun als Pfarrer zu Egglkofen, Herr Buchner als Pfarrer zu Binabiburg.

geßliche Mann Gottes am 5ten März 1823 Abends gegen 5 Uhr endlich ganz aus unserer Mitte genommen ward.

Er starb im 70sten Jahre seines Alters, im 45sten seines Priesterstandes, im 37sten seines Pfarramtes.

Er starb — nein er lebt noch, dort im seligsten Genusse, hienieden im liebenden Herzen seiner Gemeinde und im bewundernden Andenken seiner Freunde und Verehrer.

Am 8ten März ward er bey einer unzähligen Menge der Gläubigen zur Erde bestattet. Es war ein Trauerfest für die ganze Umgegend. — Herr Pfarrer Brandmayer von Adlkofen, nunmehr Ruraldekan, hielt eine salbungsvolle Rede, *) und weihte unter unzähligen Thränen der Gegenwärtigen das Grab zur stillen Ruhestätte des seligen Dekans ein.

Der gute Hirt ruht im Kirchhofe unter seinen Schaafen gerade vor dem Kreuze des Erlösers, vor dem er täglich für seine lieben Pfarrkinder zu bethen pflegte.

Ein einfacher hölzerner Sarg, den er schon bey Lebzeiten hatte verfertigen lassen, und in seinem Nebenzimmer aufbewahrte, steht über dem Grabe.

*) Siehe Beylage II.

Den Marmorstein mit dem hölzernen Rähmen, worauf eine Uebersetzung des Dies irae zu lesen ist, ließ er ebenfalls schon bey Lebzeiten in die Mauer setzen. Seine Freunde aber schrieben folgende Worte auf den Marmor:

Hier ruht
der Hochwürdige Herr
Simon Zollbrucker,
Dechant und Pfarrer dahier,
durch 37 Jahre
der treueste Seelenhirt,
der
sorgfältigste Vater seiner Gemeinde,
der Mann
der nie müde ward zu wirken
in seinem Berufe,
und
Gutes zu verbreiten weit um sich her
durch
Beyspiel und Wort und That.
Geboren den 23. Juni 1753.
Gestorben den 5. März 1823.

R. I. P.

V.

Rückblick.

§. 32.

So war Zollbrucker in seinem Leben und Wirken. Ich habe von ihm nur erzählet, was ich aber erzählte, ist sicherlich wahr: ich habe nur die Farben zu seinem Gemälde geliefert, habe nur die Hauptzüge zu seinem Ebenbilde geführt; Schattirung und Ausarbeitung wird der Leser aus dem Erzählten selbst leicht vollenden können.

Der liebe Zollbrucker steht nun im Geiste vor mir da, zwar klein von Statur, mit vorhängendem Haupte; aber ein grosser Geist und ein segenvolles Leben strömmt aus seinem runden rothen Angesichte. Unendliche Regsamkeit bewegt seine Glieder, beflügelt seine Tritte, und gönnt ihm in der Nacht kaum vier Stunden Ruhezeit. — Hier kniet er einsam im kleinen Bethstuhle vor dem Hochaltare seiner lieben Pfarrkirche, und bethet so kindlich = brünstig, daß wahre Engelsfreuden seinen lächelnden Mund umschweben: dort geht er lesend in seinem reinlichen aber altmeublirten Zimmer auf und nieder; denn zur Verschönerung und geschmackvollen Auszierung seiner eigenen Wohnung hat er nichts gethan: er

besaß weder Silberzeug noch andere modische Geräthschaften; es lag ihm ja nur der fremde Nutzen, nie aber eigenes Vergnügen oder eigene Bequemlichkeit auf dem Herzen. Hier sitzt er wie ein Freund aus der andern Welt vor dem Bette des Sterbenden; dort steht er auf der Kanzel, und verkündet in seiner väterlich = einfachen Weise, aber mit begeisterter Tenorstimme, das Wort des Herrn. Hier sitzt er im Beichtstuhle und heilet liebend die wunden Sündenherzen, alle Sonn = und Feyertage, oft auch an Werktagen, dort sitzt er in der Schule unter seinen Kindern, oder am einfachen Tische unter seinen Gästen, und erheitert sie mit jovialen Erzählungen, wie sie nur aus einer reinen lebhaften arg = und truglosen Nathanaelsseele zu kommen pflegen. Hier eilt er auf seinem „Türkel" *) oder „Schimmel" über Steg und Zäune, zu Kranken und Leidenden, in Schulen und Kirchen, um bald hier, bald dort zu schaffen und zu ordnen; dort fährt er in frühester Morgenstunde auf der Strasse nach München oder Regensburg, um einen Plan, den er eben in der Mitternachtsstunde ausgesonnen, schnell in Ausführung zu bringen. Seht, das ist Pfarrer Zollbrucker von Vinabiburg.

*) Er besaß viele Jahre lang ein kleines türkisches Reitpferd; später bediente er sich gewöhnlich eines Schimmels.

Ach, er war es: — nun ruht er endlich im seligsten Anschauen.

Zollbruckers rastlose Thätigkeit, seine flammende Liebe Gottes, die seine Gebethsstunden so innig und sein wohlthätiges Wirken als Seelensorger, als Armenvater, als Kinder- und Gastfreund so ausgezeichnet machte — dieß wird uns gewiß immer ein nachahmungswürdiges Muster bleiben.

Und doch war, wie ich oben schon erzählte, der Selige so ganz ohne Anspruch, so ganz ohne geringste Selbstgefälligkeit und Eigenliebe. Man hörte ihn nie von einer guten Handlung reden, die er selber gethan hatte; aber fremde gute Handlungen erfüllten sein Herz mit Freude und seinen Mund mit Lobenserhebungen. O er konnte sich so herzlich freuen, wenn er von Einem seiner Amtsbrüder oder sonst Jemanden eine schöne Handlung erzählen hörte. Fremde Fehler hingegen (seelsorgliche Berathungen mit seinen Hilfspriestern ausgenommen,) waren nie der Gegenstand seiner Gespräche. Ja er vertheidigte, so lange er konnte, sogar oft die Verläumdeten, wenn eine verläumderische Zunge etwas zu erzählen wagte, und suchte doch wenigstens ihre Gesinnung und Absicht in Schutz zu nehmen. Strenge gegen sich selbst, war er liebreich und schonend gegen seine Mitmenschen,

war allen ein Samaritan, die an Leib oder Seele krank vor ihm da lagen.

Noch Eines: — höre ich manchen Leser zu mir sagen — du hast uns so viel Schönes von Zollbrucker erzählt; warum schweigst du denn ganz von seiner gelehrten Bildung, und erzählst uns nichts von Büchern, Schriften oder litterarischen Erzeugnissen, von denen doch, wie die Meisten glauben, die eigentliche Celebrität eines Geistlichen abhängen müsse?

Irgend ein Gelehrter, der bloß um den edlen Mann kennen zu lernen nach Binabiburg reiste, nannte ihn zu mir den „ausgezeichnet-praktischen Pfarrer:“ — aber er scheint doch den ausgezeichnet-praktischen Pfarrer heimlich noch bemitleidet zu haben, daß er in den neuesten philosophischen Systemen so wenig bewandert wäre, daß seine segenvollen Einrichtungen doch vielleicht nicht die Probe des ästhetischen Geschmackes aushielten, und daß er sich lieber mit dem katholischen Glauben, und dem apostolischen Thun abgeben wolle, als mit dem abstrackten Denken und den mythischen Musen. — „Es fehlt dem ausgezeichnet-praktischen Pfarrer doch noch an geläuterter Theorie“ — sagte der Professor der Philosophie.

Lieber Freund! Zollbrucker war kein Gelehrter und hat sich auch nie dafür ausgegeben: jedoch hatte er Respekt vor den Herren Gelehrten, und besonders gegen diejenigen eine kindliche Verehrung, die bey all ihrem Wissen und Gelehrtseyn doch noch vor das Kreuz Jesu Christi kamen, ihre verwelklichen Lorbeerkränze vor dasselbe hinlegten, und zu glauben, zu lieben und um himmlische Weisheit zu bethen anfiengen.

Zollbrucker hat zwar in seinen Studienjahren stets ausgezeichnete Fortschritte gemacht, und war besonders in den ersten Jahren seines Pfarramtes in der freundlichen Kriegskunst der Dialecktick noch wohl erfahren: aber in der segenvollen Entwicklung seines Lebens scheint die Schaale der Schule mehr und mehr in Fäulniß übergegangen, und nur der Kern des Geistes in ihm geblieben zu seyn. Zudem konnte Zollbruckers ausgezeichnete Praxis wohl eine andere, als ebenfalls eine ausgezeichnete Theorie zum Grunde haben?

Alles menschliche Wissen muß nach seiner Breite und Tiefe betrachtet werden. Die Breite des menschlichen Wissens machen die Wissenschaften der Zeit aus, und darin war Zollbrucker freylich nicht so bewandert, um in die Reihe

der Gelehrten sich stellen zu dürfen. Was aber dem menschlichen Wissen allein Tiefe und Bestand zu geben weiß, und ohne welches alles menschliche Wissen nur seichtes Wasser ist, nämlich die Weisheit aus Gott, die Kenntniß und Erfahrung in den Wegen des Heils — darin war Zollbrucker mehr als bewandert, er war darin als in seinem Lieblingselemente.

Als ein treuer Diener der katholischen Kirche suchte er bey allen seinen liturgischen Verrichtungen nicht bloß den Buchstaben aufrecht, sondern auch den Geist stets lebendig zu erhalten. Er ließ darum kein geistreiches Buch aus dem liturgischen und ascetischen Fache ungelesen; besonders waren des gefeyerten J. M. Sailers, Zimmers, Sambuga's u. a. Schriften seine Lieblingslektüre. Er saß selten bey Tische, ohne sich von Freund Buchner vorlesen zu lassen: er gieng, ritt oder fuhr niemals, ohne das Brevier, oder die heil. Schrift, oder ein anderes Buch bey sich zu führen. Nie konnte sein Geist unbeschäftigt bleiben.

Doch es ist Zeit, daß ich von dem Leser Abschied nehme.

Zollbrucker hatte als Signett eine Brücke, deren Schlagbaum bisher niedergelassen war, und

an dessem Ende ein Mann stand und auf den Zoll zu warten schien. Der Schlagbaum ist nun aufgezogen, Zollbrucker ist in's Himmelreich hinübergegangen, und hat Freund Hain, den Zollbeamten, freudig den irdischen Hospitalkittel als Zollgebühr hingeworfen.

Lebe selig in jener Welt! — Aber sende uns doch bald wieder einen andern Freund, der eben so wie du, entflammt von Liebe Gottes und des Nächsten, das Muster eines Seelensorgers, der Vater der Armen, der Freund der Kinder, die Zuflucht aller Leidenden wäre.

Beylage I.

Auch ein Wort

von der

Schwester Maria.

„Wahrlich, sage ich euch: in der ganzen Welt, wo immer dieß Evangelium wird geprediget werden, wird zu ihrem Andenken auch erzählt werden, was sie da gethan hat.“

Mark. 14. 9.

Maria Zollbrucker.

Wie in der Lebensgeschichte Christi der frommen Hörerin des Evangeliums, Maria von Bethanien, auch immer gedacht werden muß; (Markus 14.) so kann auch Zollbruckers Andenken von dem Andenken der frommen Schwester Maria nicht getrennt werden.

Sie war zwey und dreißig Jahre lang seine Haushälterin, und gieng vor fünf Jahren schon ebenfalls im 70sten Jahre ihres Alters ihrem Bruder in die selige Ewigkeit voran — ja wohl in die selige Ewigkeit; denn sie war ja nichts anders als das Nachbild ihres Brüders, und machte sich in ihrem engen Kreise durch eben die Tugenden beliebt, die jenem in seinem grössern Kreise soviel Bewunderung und Liebe verschafften. Sie hätte es verdient, die Edle, ihrem Geschlechte in einem eigenen Büchlein als Muster dargestellt zu werden: mögen aber doch die wenigen Worte genügen, die hier am Schlusse dieser Blätter stehen sollen.

Hat noch Niemand die geschäftige Martha und die stille Jüngerin Christi Maria in Einer Person vereiniget gesehen, der würde diese Vereinigung in der Schwester Maria zu Binabiburg gefunden haben. Alle, die sie kannten, alle Gäste, die in ihrem Hause waren, haben dieß Urtheil auch wirklich abgelegt.

Denn Alle, die diese Maria kannten, gestehen in ihr gefunden zu haben:

1. Alle häusliche Tugenden, die eine christliche Haushälterin zieren sollen. Den ganzen Tag war sie in Bewegung, in ihrem häuslichen Kreise hier zu schaffen und zu ordnen, dort eine sanfte Friedensrichterin zu machen, hier mit freygebiger Hand die Arbeitslust zu wecken und dort ihre Untergebenen selbst zu bedienen. Es war ihr nicht genug, bloß den Herrn Kaplänen das Weißzeug und die geringere Kleidungsstücke zu besorgen, und die schlechtern wohl gar mit bessern zu vertauschen: sondern sogar den Knechten und Mägden besserte sie oft eigenhändig ihre zerrissenen Kleider aus. Darum ward sie auch vom ganzen Hause als Mutter geliebt, und es ward ihr immer leicht, häusliche Zufriedenheit, häusliche Ordnung und Sittlichkeit zu erhalten.

Alle, die diese Maria kannten, gestehen in ihr gefunden zu haben:

2. Eine **fleckenlose Reinigkeit** ihres **Herzens**, ihres **Wandels**, ihres **Hauses**. Ohne Pracht, ohne Modegeschmack war doch alles reinlich, was im Hause zu sehen war. Es konnte ja nicht anders seyn. Die Reinigkeit des Herzens liebt auch die Reinheit des Wandels, der Wohnung und der ganzen Umgebung. Und diese Maria hatte gewiß ein reines Herz. So freundlich und fröhlich sie auch gewöhnlich war, so redete sie doch nie einen zweydeutigen Scherz und duldete auch bey ihren Untergebenen keinen; vielmehr tratt bey allen ihren Erzählungen und Gesprächen eine zarte Liebe zur Unschuld immer zum Vorschein. Man nannte sie gewöhnlich die „**Jungfrau**,“ und sie war es auch, nicht bloß dem Namen nach, sondern auch in Wahrheit.

Alle, die **diese Maria** kannten, gestehen in ihr gefunden zu haben:

3. Eine wahre **Frömmigkeit** und **Andacht des Herzens**. Gewöhnlich stand sie am Morgen schon um 3 Uhr auf, und brachte eine Stunde knieend im Gebethe zu. Um 4 Uhr knieete sie vor die Kammer der Mägde und bethete das Morgengebeth, unter welchem dieselben aufzustehen hatten. Nach diesem gieng auch sie, gleich ihrem Bruder, in die Kirche und brachte auch da noch eine halbe Stunde in Gebeth und Betrachtung zu. Um 5

Uhr längstens gieng sie voll des innern Friedens an ihre Arbeit und waltete und ordnete den ganzen Tag, wie ein Engel mit irdischen Geschäften. Daß sie der heil. Messe auch täglich beywohnte, daran wird der Leser wohl nicht zweifeln. Sogar die Salvatorskirche auf dem Berge besuchte sie fast alle Tage, sogar in den kältesten Wintertagen. Aber sie versäumte ja doch vieles durch dieß zu lange und zu häufige Gebeth? Nein, sie versäumte nicht das Geringste; vielmehr war ihre Arbeit eher zu früh, als zu spät abgethan. — Oder sie war vielleicht zanksüchtig? Auch dieses nicht: ihre natürliche Freundlichkeit wurde selten durch ein rasches Wort gestört. Der Friede des Herzens, den sie durch ihren Umgang mit Gott immer zu unterhalten wußte, theilte sich auch ihrem ganzen äussern Wesen mit, und gab ihrer eiligen Geschäftigkeit ein mildes ruhiges Ansehen. — Vielleicht aber tadelte sie gerne andere, die nicht ihrem frommen Beyspiele folgten? Nein, mit keinem Worte. Man hörte sie nie über fremde Fehler reden; denn sie hielt nur sich selbst für die größte Sünderin und zeigte, gleich ihrem Bruder, stets sichtbaren Unwillen, wenn Jemand fremde Gebrechen zu erzählen anfieng.

Alle, die diese Maria kannten, gestehen in ihr gefunden zu haben:

4. Eine aufrichtige Gastfreundschaft. Alle Gäste, die zum Besuche des Herrn Bruders kamen, wurden auch von ihr freundlich empfangen, und eine wahre Freude strahlte aus ihren Augen, wenn ein Gast sich an sie wendete, und ein frommes Gespräch oder eine hübsche Erzählung begann. Hier saß die sonst so geschäftige Maria schweigend neben dem Erzähler und gab ihm Gelegenheit, ihren reinen frommen Sinn verehren und bewundern zu können.

Alle, die diese Maria kannten, gestehen endlich, in ihr gefunden zu haben:

5. Eine ausserordentliche Wohlthätigkeit gegen Arme und Leidende. Was der Bruder im Grossen war, dieß war die Schwester im Kleinen. Mit Freudigkeit gab sie allen Armen, allen Leidenden und Bedrängten, und sie ahndete es mit Unwillen, wenn ihre Mägde zu kärgliche Gaben reichten. Besonders die Hausarmen des Dorfes und der Umgegend hatten in ihr eine wahre Pflegemutter gefunden. Die Brod- und Mehlkammer stand allen zu Diensten, die um Hilfe ansprachen; und mit mütterlicher Vorsorge war sie auf alle Bedürfnisse der Gastfreundschaft und Nächstenliebe jederzeit schon vorbereitet.

So war Maria Zollbrucker — die zweyte selige Armelle.

Oefters wurde ihr schwächlicher Leib von harten Krankheiten heimgesucht. Im April des Jahres 1818 aber unterlag ihr Körper. Sie starb, wie ihr Bruder, im 70sten Jahre ihres Alters. Sanft und ruhig schlief sie ein, so daß sogar der gegenwärtige Priester ihren Tod nicht bemerkte, und der Gestorbenen vorzulesen fortfuhr, bis ihn am Ende die Folgen des Todes zu sehr überzeugten, daß er nicht mehr könne verstanden werden.

Ihr Begräbnißtag war ebenfalls ein Thränenfest für alle Armen, ja für die ganze Pfarrey; denn Niemand fand sich, der nicht die fromme, reine, wohlthätige Jungfrau von Herzen verehrte.

Sie ruht neben der Kirchthüre unter dem Steine, auf dem sie im Leben so viele Stunden bethend zugebracht hatte.

Noch fallen die Thränen der Armen auf ihr Grab, wie auf das Grab ihres Herrn Bruders: Ach, und sie werden auf diese geliebten Gräber noch lange — lange — fallen.

Beylage II.

Trauerrede,

gehalten

am Begräbnißtage

des

Dekans Zollbrucker

von

Hrn. Ignaz Brandmayer,

Pfarrer in Adlkofen, dermaligen Ruraldekan.

Meine Lieben!

Was wir schon längst mit bangem Herzen befürchtet, ist nun, leider in Erfüllung gegangen. Es war der Wille Gottes, unser verehrtes Rūralkapitel seiner schönsten Zierde zu berauben, von uns hinwegzunehmen unsern geliebten Herrn Dechant, den berühmten Simon Zollbrucker, Pfarrer hiesiger Gemeinde Binabiburg.

Nach langen Leiden, fast über zwey Jahre vom Schlagflusse gelähmt, ist er endlich den 5ten März Abends gegen 5 Uhr ruhig und sanft im Herrn entschlafen, gestärkt zur letzten Stunde durch die heil. Sakramente, seufzend nach Auflösung und Vereinigung mit Christus, weil nur ihn suchend und liebend, wie im Leben so im Tode.

Eben haben wir ihm nach möglichster Feyerlichkeit die letzte Ehre erwiesen, und dessen entseelte Hülle der Erde zurückgegeben, hier an dem Orte, den er lebend selbst dazu bestimmte, wo er oft kniend vor dem Bilde des gekreuzigten Jesus heilige Betrachtungen über die letzten Dinge des Menschen anstellte, und in heissen Flammengebethen um eine selige Todesstunde für sich und seine Pfarrkinder bethete.

Wenn ehemals König David, dieser Mann nach dem Herzen Gottes, seinen geliebten Jonathan beweint, und dessen Andenken zu verewigen gesucht hatte: so haben auch wir Ursache, unsern seligen Herrn Dechant zu beweinen und sein Andenken zu segnen.

Er ward geboren den 23ten Juni 1753, zum Priester geweiht den 10ten May 1778 und auf die Pfarrey Vinabiburg investirt im Jahre 1786. Er ward somit 70 Jahre alt, und hat 45 Jahre im priesterlichen und 37 im pfarrlichen Stande zugebracht — eine an sich bedeutende Lebenszeit, eine noch bedeutendere, beynahe ein halbes Jahrhundert in dem heiligsten und wichtigsten aller Stände!

Wie Zollbrucker die jugendlichen Jahre verwendet habe, ist mir unbekannt. Ich darf aber mit Gewißheit annehmen, daß er von frommen Aeltern geboren auch fromm erzogen ward, und daß er, seinen ausgezeichneten Talenten gemäß, auch in seinen Studienjahren ausgezeichnete Fortschritte gemacht habe.

Während des Pfarramtes unsers Zollbruckers schon vor 30 Jahren, habe ich von demselben schon viel Rühmliches gehört und bemerkt, wie gelehrte und fromme Männer sich beeiferten, mit Herrn Zollbrucker Bekanntschaft zu machen, so daß auch

in mir der Wunsch rege ward, dieses Glückes theilhaftig zu werden.

Mein Wunsch ward erfüllt, als die Fügung Gottes mich in diese Gegend führte und sogar zum Mitkapitular meines Herrn Zollbruckers machte. Wie freuete ich mich innigst der ersten Zusammenkunft, wie bald überzeugte ich mich, warum weit ansehnlichere Männer dessen Freundschaft suchten!

Es mangelt mir heute gar nicht an Stoff, eine Trauerrede über den Seligen zu halten. Soll ich aber alles berühren? Ich würde meine Zuhörer ermüden. Nein, ich übergehe mit Stillschweigen das viele Gute, das Herr Zollbrucker im Verborgenen gethan hat, zum Beßten des Staates und der Kirche, zum Beßten der nothleidenden Menschheit und zur Freude des Himmels.

Oder saget mir, ihr Lieben, hat euer Pfarrer es jemals ermangeln lassen, bey allen Gelegenheiten das Wort Gottes zu verkünden? Hat er nicht mit allem Eifer gesucht, euch von der breiten Strasse, die nur zum Verderben führt, abzuhalten, und euch auf dem schmalen Wege zum Himmel, wie die Mutter ihr Kind, an der Hand zu leiten? War er nicht Tag und Nacht nur für euer Wohl in rastloser Bewegung? Ach, wie freute er sich nicht, wenn ihr Ursache hattet, euch zu freuen? wie weinte er nicht, wenn eure Thränen flossen?

Oder, hat er's jemals ermangeln lassen, euch mit Gott wieder auszusöhnen, wenn ihr so unglücklich waret, euch zu verirren, und euer Gewissen mit Sünden zu beflecken? Hat er nicht, so oft sich Gelegenheit darboth, ganze Tage bis in die späteste Nacht dazu verwendet, reumüthigen Sündern im Beichtstuhle Arzt und Helfer zu seyn?

Oder war er nicht der liebendste Kinderfreund? Hat er nicht besonders deßwegen die Expositur Wiesbach gestiftet, damit die dortige Jugend ihren Führer und Schutzgeist fast immer in der Nähe haben möchte?

Oder war er nicht der Freund aller Leidenden an Leib und Seele? Hat er nicht die Armen gleichsam aufgesucht, um sie zu unterstützen? Hat er nicht alle Tage eine bedeutende Anzahl armer Schulkinder in seinem Hause ausgespeiset? Doch ihr wißt ja ohnehin mehr, als ich selbst: ihr wißt es ja, was er den Armen gethan, und daß er einmal, als er mehr bloß zwey Hemden hatte, sogar das eine noch einem armen Manne geben ließ. „Giebs nur hin", sagte er zu seiner Schwester, „der liebe Gott wird schon wieder ein anderes schicken."

Oder hat er nicht den reinsten erbaulichsten Wandel geführt? War er nicht das schönste Beyspiel der Liebe, der Sanftmuth, der Abtödtung, der Enthaltsamkeit, der Keuschheit, der Geduld,

kurz aller schönen Christentugenden? O er war ein guter Geruch vor Gott und den Menschen, eine Leuchte, aufgestellt auf den Tisch, um allen Anwesenden zu leuchten! O wie herzlich und innig konnte er nicht bethen! Ihr wißt es ja ohnehin, daß er alle Tage die früheste Morgenstunde hier in der Kirche zubrachte, und gar oft selbst, wenn der Meßner säumte, die Glocke zog, um wie ein guter Hirt seine Schaafe aus dem Schlafe zu wecken.

Ja, liebe Pfarrgemeinde! von euerm seligen Pfarrer kann man sagen, was Paulus der grosse Apostel spricht: „Allen bin ich alles geworden, um alle zu retten." I. Kor. 9, 22. Er konnte auch auffodern und zurufen: „Seyd meine Nachfolger, wie ich Christi." I. Kor. 11, 1.

Unser verehrliches Ruralkapitel hat die Ehre gehabt, Herrn Zollbrucker mehrere Jahre zum Vorstande zu besitzen. War er, liebe Brüder, in diesem Amte nicht unser Ruhm, unsere Zierde? Hat er uns nicht stets mit aller Liebe und Sanftmuth behandelt? War er nicht unser Aller Vater und Diener?

O laßt uns sein Andenken stets segenvoll bleiben, und seinen Verlust beweinen — aber nicht mit Thränen bloß natürlicher Wehmuth, sondern mit Thränen der Liebe und des Dankes. „Sein

Andenken sey uns Segen" — sagt der weise Sirach. — Wir wollen streben, ihm ähnlich zu werden.

Wie einst Elisäus den Elias bey dessen Hinwegnehmung von der Erde gebethen hatte, er möchte ihm doch seinen Geist zurücklassen, so wollen auch wir bitten, das unsers Herrn Dechants segenvoller Geist auf uns übergehe, damit auch wir, so wie er, von Liebe Gottes und des Nächsten glühen, damit auch wir solche Werke thun, damit auch wir unsere Laufbahn selig vollenden und einst auch unser Andenken möge gesegnet bleiben.

Inhalt.

Seite
Einleitung §. 1 — 4. 1
I. Der Knabe Simon §. 5 — 7. . . 7
II. Der Student zu München und Ingolstadt §. 8 — 10. 11
III. Der Priester §. 11 — 13. 17
VI. Der Pfarrer zu Binabiburg. A. Der Diener Gottes §. 14 — 16. . . 26
B. Der Seelensorger §. 17 — 20. . . 34
C. Der Kinderfreund §. 21 — 23. . . 46
D. Der Armenvater §. 24 — 26. . . 51
E. Der Gastfreund §. 26 — 28. . . 55
F. Der Oekonom §. 29. 64
G. Der Mann der Schmerzen §. 30 — 31. 67
V. Rückblick §. 32. 74
Beylage I. Auch ein Wort von der Schwester Maria. 81
Beylage II. Trauerrede, gesprochen vom Hrn. Ignaz Brandmayer. . . . 89

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Häglsperger, Franz Seraph

Simon Zollbrucker, Pfarrer und Kuraldecan zu Binabiburg in seinem Leben und Wirken ein Muster katholischer Seelensorger

München 1823

Bavar. 1179 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10374117-6